Nr. 69. Halle a. S., Dienstag den 22. März 1904. 15. Jahrg.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis monatlich 60 Pfg. vierteljährlich 1.80 Mk. pränumerando frei ins Haus. Durch die Post bezogen 2.00 Mk. exkl. Bestellgeld.

„Die Neue Welt" (Unterhaltungsbeilage), durch die Post nicht bezieh-bar, kostet monatlich 10 Pf. vierteljährlich 30 Pfg.

Telephon Nr. 1047.
Telegramm-Adresse: Volksblatt Halleſaale.

Volksblatt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Naumburg-Weißenfels-Zeitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Insertionsgebühr beträgt für die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., für Wohnungs-, Partei-u. Gewerkschaftsversammlungs-Anzeigen 10 Pfg. Im redaktionellen Teile kostet die Zeile 75 Pfennig.

Inserate für die fällige Nummer müssen spätestens bis vormittags halb 10 Uhr in der Expedition aufgegeben sein.

Eingetragen in die Postzeitungs-Liste unter Nr. 8139.

Expedition: Geiststr. 21, Hof 2 Tr. Redaktion: Geiststr. 21, Hof 2 Tr.

Die Schlappe in Südafrika.

Am Sonnabend verbreitete in den vorgerückten Nachmittagsstunden der Telegraph die Nachricht, daß einer deutschen Offizierspatrouille von den Hereros schwere Verluste zugefügt worden sind. Da die Meldung vom Gouverneur Leutwein ausging, ist an ihrer Zuverlässigkeit nicht zu zweifeln. Major v. Glasenapp hatte mit seinem Stabe, einer berittenen Abteilung von 36 Mann und einem Maschinengewehr, den Tetjostamm nach Norden verfolgt. Unerwartet stieß er, wie das Telegramm besagt, auf die Nachhut der Tetjo, welche „unerwartet Verstärkung erhielten". Glasenapp wollte sich zurückziehen, wurde aber in ein Gefecht verwickelt und erlitt sehr schwere Verluste. Es wurden getötet 7 Offiziere und 19 Chargierte und Soldaten. Verwundet wurden 3 Offiziere, darunter Glasenapp durch einen Streifschuß an den Hinterkopf, und zwei Mann. Gefallen sind 1 Hauptmann, 2 Oberleutnants, 3 Leutnants, 1 Oberassistenzarzt, 2 Feldwebel, 1 Vizefeldwebel, 1 Unteroffizier, 2 Gefreite und 11 Reiter.

Die Depesche des Gouverneurs Leutwein besagt zwar weiter, es seien auch auf seiten der Hereros 20 Tote zu verzeichnen gewesen, doch hilft das nicht über die traurige Tatsache hinweg, daß fast sämtliche Offiziere einer wichtigen deutschen Truppenabteilung vernichtet worden sind.

Ob der Vorfall auf nicht genügende Aufmerksamkeit seitens des deutschen Abteilungsführers zurückzuführen ist, wie einige liberale Blätter bereits behaupten, ist nicht ohne weiteres anzunehmen. Bei den Terrainverhältnissen können solche empfindliche Schlappen auch bei größter Vorsicht sich wiederholen. Mit größerer Sicherheit scheint der traurige Zwischenfall zu ergeben, daß die Hereros ihrer verzweifelten Lage sich voll bewußt sind, daß sie wissen, es ist auf ihren vollständigen Untergang abgesehen und daß sie deshalb ihren Feinden so viele Verluste beifügen, als sie nur irgend vermögen. Wie schon vor acht Tagen aus dem Briefe eines Soldaten bekannt wurde, daß die deutschen Truppen den Befehl erhalten hätten, keinen Pardon zu geben, so wurde auch im ultramontanen Trierschen Volksfreund ein Brief veröffentlicht, der das Gleiche behauptet. Der Sohn des Schneidermeisters Peter Scherr in Trier schrieb seinen Angehörigen:

„Wir dürfen keine Gefangenen machen, alles, was lebend ist und schwarze Farbe hat, wird niedergeschossen."

Es konnte nicht ausbleiben, daß den Hereros das Vorhandensein solcher barbarischen Befehle bekannt geworden ist und daß sie natürlich auch ihrerseits nun von jeder Schonung ihrer Feinde absehen. Bisher haben, wie von verschiedensten Seiten übereinstimmend berichtet wurde, die Hereros die Frauen und Kinder der Weißen bis auf ganz vereinzelte Ausnahmefälle geschont. Die ersten Nachrichten, durch welche das deutsche Volk in Wut gegen die Hereros versetzt werden sollte, haben sich als erfunden oder weit übertrieben herausgestellt. Gleich seinen Berufsklagen hat neuerdings auch Missionar Meyer berichtet, wie geradezu zartfühlend die Frauen und Kinder der Weißen von den Hereros behandelt worden sind, wie sie sogar gestatteten, daß den Frauen und Kindern einer belagerten Militärstation Milch, Eier und andere Erfrischungen gebracht werden durften, obwohl die Hereros wußten, daß diese Nahrungsmittel auch den Truppen zu gute kommen mußten. Nur die deutschen Händler und Soldaten werden von den Hereros als Feinde betrachtet.

Wie die Händler gehaust haben, wie sie die Hereros aufs schlimmste ausbeuteten, ist schon von mehreren Seiten klargelegt worden. Der in diesem Falle gewiß unverdächtigen Köln. Ztg. wird aufs neue berichtet:

Es kam endlich hinzu, daß **Händler**, wie das auch in den Berichten unseres nach Südwestafrika entsandten Spezialberichterstatters hervorgehoben wird, **sich keineswegs im Bereich der Gesetzlichkeiten hielten**, sondern, statt die Forderungen einzuklagen, **sich widerrechtlich und gewaltsam in den Besitz der ihnen geschuldeten Gelder zu setzen versuchten.** Eine derartige Handlungsweise wird jedenfalls auch schon vor dem Erlaß der fraglichen Verordnung vorgekommen sein. Daß ein solches **widerrechtliches** Vorgehen überhaupt **möglich** war, ist als ein **Verschulden der örtlichen Kolonialverwaltung zu betrachten**; denn der Gouverneur mußte die Weißen soweit in der Hand haben, daß sie sich nicht zu gesetzwidrigen Handlungen hinreißen ließen. **Auch die Justizbehörden hätten eingreifen müssen.** Man muß unbedingt das eine festhalten, daß, wenn die überragende Stellung der Weißen auch ein erstes Gesetz richtiger Kolonialpolitik ist, **andererseits auch die Eingeborenen auf Gerechtigkeit Anspruch haben und vor Ungerechtigkeiten durch einzelne geschützt werden müssen. Dies scheint nicht genügend geschehen zu sein** und man wird nicht fehl gehen, wenn man darin einen der Gründe zum Aufstande erblickt."

Daß Gouverneur Leutwein von den Händlern und ihrer Sippe mit glühendem Hasse verfolgt wurde, weil er ihre Gewaltstreiche nicht ohne weiteres geschehen ließ, geht aus verschiedenen nach Deutschland gelangten Korrespondenzen hervor. Es verdient hervorgehoben zu werden, **daß der Führer der Aufständigen**, Samuel Maharero, **seit 1899 Ehrenmitglied der deutschen Kolonialgesellschaft ist.** Er erhielt sogar seinerzeit vom Kolonialverein eine schöne Schreibmappe mit der Widmung: Dem treuen Freunde deutschen Rechts und deutscher Sitte. — Jetzt ist dieser treue Freund deutschen Rechts und deutscher Sitte zum gefährlichen Widersacher geworden. Die deutsche Sitte, wie sie von den deutschen Händlern geübt worden ist, mag ihm zu merkwürdig vorgekommen sein.

Ohne Zweifel: Dem Deutschen Reiche wird es nicht allzu schwer fallen, die Hereros zu vertilgen. Mögen diese zehn- oder fünfzehntausend Mann ins Feld zu stellen vermögen, Deutschland kann sie bezwingen, denn wir sind ungleich stärker. Freilich läßt das Vorkommnis vom Sonnabend erwarten, daß die zur Verzweiflung gebrachten Eingebornen uns noch schwere Verluste beibringen werden, ehe sie ausgetilgt sind. Sind diese Blutopfer nötig? Haben die Hereros verdient, ausgerottet zu werden wie Giftschlangen, nachdem sie zwanzig Jahre lang in Frieden mit den Deutschen gelebt haben und nur durch brutale Gesetzwidrigkeiten schurkischer Händler zur Empörung getrieben worden sind?

Das deutsche Volk soll sich nicht von den kapitalistischen Blutsaugern in Zorn reizen lassen gegen ein an sich gutmütiges Völkchen. Das deutsche Volk hat keine Ursache, die nationale Ehre befleckt zu sehen dadurch, daß die Hereros sich deutschen Peiniger erwehren. Die Händler, denen ihr Wuchergewinn alles, die nationale Ehre nichts gilt, sind nicht die Vertreter des deutschen Namens. Das deutsche Volk muß verlangen, daß wenigstens der Versuch gemacht wird, in ernste Verhandlungen mit den Hereros einzutreten, um dem Blutvergießen möglichst bald ein Ende zu machen. Daß Deutschland die Hereros niederzwingen, daß es sie bis auf den letzten Mann vertilgen kann, weiß jeder; auch die Hereros wissen das. Es kann deshalb nicht als Beweis von Schwäche ausgelegt werden, wenn jetzt versucht wird, den Frieden herbeizuführen. Je größer das Blutmeer wird, das die beiden Teile trennt, desto schwerer wird die Einigung. — Die Hereros werden nicht durch jetzt eingeleitete Verhandlungen zu dem Glauben verleitet werden, Deutschland getraue sich nicht, mit ihnen fertig zu werden; sie werden vielmehr darin nur den Beweis erblicken, daß Deutschland gerecht sein will. Unsere Stärke braucht sich nicht zu äußern im Blutvergießen, sondern sie kann sich noch wirkungsvoller zeigen darin, daß das Kriegsbeil begraben wird.

Es wäre traurig und widerlich, wenn diejenigen durchdringen sollten, welche die Hunnenmoral auch in Südafrika betätigen wollen. Die Hereros sind die Eingeborenen; wir sind in ihren Augen die Eindringlinge. Als vor 1900 Jahren die Römer nach Deutschland kamen, lockte Arminius sie in den Hinterhalt des Teutoburger Waldes und vernichtete ihre Legionen. Noch heute wird in unseren Schulen seine Tat als ruhmreich gepriesen. Nun wohl! Die Hereros betrachten uns, leider nicht mit Unrecht, als ihre Feinde. Wollen wir ihnen als fluchwürdiges Verbrechen anrechnen, was wir an uns als patriotische Großtat preisen?

Erst durch die schamlosen Räubereien deutscher Händler sind die Hereros zur Verzweiflung getrieben worden. Unsere nationale Ehre verlangt, daß wir die Hereros schützen, nicht aber, daß wir sie wegen Ausübung des Notwehrrechtes vernichten.

Tagesgeschichte.

Halle, 21. März.

Deutscher Reichstag.

Der Reichstag ist am Sonnabend in die Osterferien gegangen, die bis zum 12. April dauern sollen. Nur die Nationalliberalen demonstrierten mit ihrer Arbeitswilligkeit und wünschten, daß der Reichstag bis Mittwoch dieser Woche zusammenbliebe. Auf allen andern Seiten des Hauses aber war man mit dem Vorschlag des Präsidenten einverstanden. — In 2 Sitzungen wurden am Sonnabend die dringendsten Arbeiten erledigt. Zunächst wurde einem Antrage auf Einstellung des Verfahrens gegen den Dänen Jessen stattgegeben und bei dieser Gelegenheit festgestellt, daß das Gericht durch die Anordnung einer Haussuchung die von der Verfassung gewährleistete Immu-

39] [Nachdruck verboten.]

Kosmopolis.

Roman von Paul Bourget. Deutsch von Emmy Becher.

Lydia selbst gab sich vollkommen Rechenschaft über die Verstörung, die sie ohne Vorbedacht und der Tragweite ihrer Worte unbewußt angerichtet hatte. Einen Augenblick sagte sie sich, daß eine so arglose Frau des weiteren aufzuklären ein Verbrechen wäre. Aber sie sagte sich zu gleicher Zeit, daß die Enthüllung des Geheimnisses unzweifelhaft einen zweifachen Erfolg haben müsse. Wenn sie der Gräfin Gorka die Binde von den Augen riß, so trug es einmal Katharina Steno eine tödliche Feindschaft ein, und andererseits würde diese in ihren Mann so ehrlich verliebte Frau nimmermehr zulassen, daß er einer einstigen Geliebten wegen einen Zweikampf bestünde. Als sie beide den kleinen maurischen Salon in ihrem Hause betraten, stand Lydias Entschluß dennoch fest, sie wollte der unglücklichen Maud nichts vorenthalten.

Mit klopfendem Herzen und erstickter Stimme begann die geängstigte Frau: „Werden Sie mir jetzt erklären, was Sie mir vorhin sagen wollten?"

„Fragen Sie, und ich werde antworten!" sagte Lydia. „Ich bin zu weit gegangen, um den Rückzug anzutreten."

„Sie behaupten, daß eine Frau die Veranlassung zu dem Zweikampf zwischen Ihrem Bruder und meinem Mann sei?"

„Ich weiß es gewiß."

„Und wie heißt diese Frau?"

„Katharina Steno."

„Katharina Steno?" wiederholte Maud. „Sie sollte der Anlaß dieses Zweikampfes sein? Wieso denn?"

„Weil sie die Geliebte meines Gatten ist", versetzte Lydia hämisch, „weil sie die Geliebte des Ihrigen war, weil Gorka rasend vor Eifersucht hierherkam, um Lincoln zu fordern, und mit Florent zusammengestoßen ist, der ihm den Zutritt wehrte. Sie haben einen Wortwechsel gehabt . . . was sie sich sagten, weiß ich nicht . . . aber ich weiß, daß dies der Anlaß des Zweikampfes ist. Hatte ich also recht oder nicht, wenn ich behauptet habe, daß sie sich wegen dieser Frau schlagen?"

„Die Geliebte meines Mannes!" rief Maud. „Sie sagen, Katharina Steno sei die Geliebte meines Mannes gewesen? Nein, das ist nicht wahr! Sie lügen . . . Sie lügen . . . und ich glaube Ihnen nicht!"

„Sie glauben mir nicht?" wiederholte Lydia, die schmalen Schultern in die Höhe ziehend. „Als ob ich einen Vorteil dabei hätte, Sie in die Irre zu führen, als ob man Lügen erfände, wenn es sich um das Leben des einzigen Menschen handelt, den man in der ganzen Welt lieb hat! Denn ich habe niemand als diesen Bruder, und morgen werde ich ihn vielleicht nicht mehr haben . . . Aber Sie werden mir glauben! Ich will, daß wir diese Elende zu zweit hassen, uns zu zweit an ihr rächen, wie wir zu zweit diesen Zweikampf verhindern wollen, dessen einzige Ursache — ich wiederhole es — sie ist. Sie glauben mir nicht? Wissen Sie denn, wer Ihren Mann nach Rom zurückgebracht hat? Sie werden mir zugeben, daß seine Rückkehr Ihnen überraschend kam? Ich, ich hab's getan! Verstehen Sie mich recht, ich habe ihm geschrieben, wie die Steno und Lincoln es Tag für Tag trieben, ihre Liebe, ihre Zusammenkünfte, ihre Glückseligkeit habe ich ihm verraten. Ach! Ich war ja sicher, daß der Streich nicht daneben gehen würde, und er ist gekommen! Europa hat er durchquert, um seine Rache zu kühlen . . . ist Ihnen das kein Beweis?"

„Sie hätten das getan?" rief Maud Gorka, entsetzt vor ihr zurückbebend. „Das wäre eine Ehrlosigkeit ohnegleichen"

„Ich habe sie begangen — ich hab's getan!" entgegnete Lydia mit wildem Stolz. „Und weshalb hätte ich's nicht tun sollen? Ich hatte wohl das Recht dazu, nachdem sie mir im eigenen Haus den Mann gestohlen hat. Sie brauchen nur in Ihre Wohnung zu gehen und nach Briefen zu suchen, die Gorka vor Ihnen geheim hält. Sie werden eine reiche Sammlung von der Sorte vorfinden, dafür stehe ich gut, denn die Dirne hat ja die Schreibwut. Werden Sie mir dann glauben, daß immer noch behaupten, ich lüge?"

„Niemals", versetzte Maud mit dem Ausdruck schmerzlicher Entrüstung in ihren schönen, ehrlichen Zügen, „niemals werde ich mich zu einer solchen Niedrigkeit herabwürdigen."

„Gut, dann werde ich für Sie in die Niedrigkeit hinabsteigen", sagte Lydia. „Ich habe den Mut, der Ihnen abgeht, und Sie werden mich noch bitten, Sie an ihm zu rächen. Kommen Sie!"

Die Hand der bestürzten Frau ergreifend, zog Lydia die Gräfin in die augenblicklich verlassene Werkstatt ihres Mannes. Sie ging auf ein spanisches, mit orientalischen Farben bemaltes Schränkchen, ein sogenanntes „Bargueno" zu und ließ diesen und golden bemalte Klappe herunter. Dann drückte sie auf zwei Federn, worauf sich ein Geheimfach öffnete, worin ein Bündel Briefe lag. Maud Gorka beobachtete diesen verräterischen Eindruck mit demselben Grauen, womit sie einen Diebstahl oder Mord beigewohnt hätte. Ihre gerade, rechtliche Natur empörte sich gegen dieses Verfahren, und es war ihr, als ob ihre Anwesenheit sie schon zur Mitschuldigen machte. Zugleich aber war sie, wie türkisch ihr Gatte, dem wahnsinnigen Bedürfnis nach Gewißheit verfallen, das bei gewissen qualvollen Zweifeln zu einem körperlichen Schmerz, einem Notschrei unsres Gemüts, einem ebenso gebieterischen Drang wie Hunger und Durst wird.

„Werden Sie es vielleicht als Beweis gelten lassen, wenn Sie's schwarz auf weiß von ihrer eigenen Hand geschrieben sehen?" hörte sie jetzt Florents Schwester sagen. „Jawohl", setzte sie mit grausamem Hohn hinzu, „sie liebt das Briefschreiben, unsere glückliche Nebenbuhlerin. Das muß man ihr lassen, mit schriftlichen Liebesgeständnissen kaufert sie nicht . . . sie schreibt, wie sie fühlt . . . der Nachfolger scheint auf seinen Vorgänger eifersüchtig gewesen zu sein . . . . holt — hier — ist das Beweis oder nicht?"

Lydia hatte die ersten Briefe durchblättert wie jemand, der längst mit ihrem Inhalt vertraut ist, nun hielt sie Maud ein Blatt hin, und die arme Frau hatte nicht die Kraft, die Augen davon abzuwenden. Was sie las, entlockte ihr einen Aufschrei der Todesqual, und doch hatte sie nur wenige Zeilen überflogen, die, nebenbei bemerkt, auch bewiesen, wie gründlich der Seelenkenner Dorsenne fehlging mit seiner Annahme, Maitland sei in Unkenntnis über Katharina Stenos frühere Beziehungen zu Boleslas. Die Größe dieser Frau, das, was sie in der Leidenschaft zu einer Heldin machte, war die schrankenlose Aufrichtigkeit und die großartige Verachtung für alle Schleichwege in Liebessachen. Es hätte sie angewidert, einem Liebhaber Lügen über ihre Vergangenheit aufzutischen, und die halben Geständnisse, die sonst ein beliebter Ausweg des weiblichen Geschlechts sind, wären ihr als noch schlimmere Feigheit erschienen.

„Du wirst mir mit zufrieden sein," las Maud Gorka, „und ich werde in Deinen lieben, blauen Augen — die ich küsse, wie ich sie liebe, küsse, wie wir küssen — nicht mehr den Schimmer von Mißtrauen finden, der mir so weh tut.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219040322-13/fragment/page=0001

nität des Abgeordneten verletzt habe. Bei der zweiten Lesung der Nachtrags-Kredite für den Herreroaufstand wies Genosse Bebel auf die Briefe von Südwestafrikanern in bürgerlichen Blättern hin, die, wenn sie wahr sind, eine sehr inhumane Art der Kriegsführung gegen die Schwarzen beweisen. So objektiv die Darlegungen unseres Redners waren, fühlte sich der unvermeidliche Herr Dr. Arendt doch veranlaßt, ihm Parteilichkeit gegen die Deutschen vorzuwerfen. Genosse Bebel erinnerte die Herren daran, daß es Berichte ihrer eigenen Presse sind, deren Glaubwürdigkeit sie in Fragen stellen. Gegen die Stimmen unserer Fraktion wurden die Kredite genehmigt und dann die Beratung des Marine-Etats fortgesetzt. In die Debatte griffen von unserer Fraktion die Genossen Zubeil und Legien ein. Zubeil wies auf die mangelhafte Statistik über die Arbeitslöhne der Werftarbeiter hin, schilderte die höchst unbefriedigenden Arbeiter-Verhältnisse in der Danziger Werft und forderte die Verwaltung zur Untersuchung einer Reihe von ihm näher bezeichneter Fälle auf, bei denen die Danziger Polizei sich als Herr der Werftarbeiter gefühlt zu haben scheint. Der Regierungskommissar mußte zugeben, daß die Löhne in Danzig sehr niedrig seien, behauptete aber, daß sie sich in aufsteigender Richtung bewegten und allmählich in Uebereinstimmung mit den Löhnen auf andern Werften gebracht werden würden. Er bestritt, daß die Verwaltung sich um die politische Gesinnung der Arbeiter kümmere. Der freisinnige Vertreter für Danzig, Mommsen, schien die Kritik, die Gen. Zubeil an den Danziger Arbeiterverhältnissen geübt hatte, als einen Einbruch in seine Domäne zu fürchten. In seiner arroganten Manier wollte er unsern Genossen Vorschriften darüber machen, wann sie zu sprechen und wann sie zu schweigen hätten. Gen. Zubeil gab Herrn Mommsen deutlich zu verstehen, daß es auf seine Meinung wirklich nicht ankomme. Gen. Legien brachte die Arbeiterkündigungen zur Sprache, die regelmäßig im Frühjahr erfolgen, wenn der Reichstag den Marine-Etat berät.

Die Vermutung liegt nahe, daß hier ein innerer Zusammenhang besteht. Den Abgeordneten soll zu Gemüte geführt werden, daß sie die Forderungen der Verwaltung bewilligen müßten, wenn sie Arbeiterentlassungen vermeiden wollten. Dabei hätte die Verwaltung es in der Hand, wenn sie genügendes sozialpolitisches Verständnis besäße, durch Verkürzung der Arbeitszeit der Fluktuation unter ihren Arbeitern ein Ende zu machen. Legien brachte dann die Beschwerden der Kieler Werftarbeiter im einzelnen vor und richtete die bestimmte Aufforderung an den Staatssekretär zu erklären, daß die Werftarbeiter das unbedingte Recht hätten, einer Gewerkschaft anzugehören. Es war sehr charakteristisch, daß Herr v. Tirpitz die Antwort auf die Frage schuldig blieb. Er redete sich damit aus, daß bisher der Fall an ihn noch nicht herangetreten sei, daß seine Verwaltung den Arbeitern Schwierigkeiten wegen ihrer Zugehörigkeit zu Berufsvereinen gemacht hätte.

Mit diesen Auseinandersetzungen endete die Debatte über den Marineetat. Es blieb bei den einzelnen Abstrichen der Kommission. Aus einem Mißverständnis heraus wurde von dem unaufmerksamen Hause eine Resolution abgelehnt, die die Vorlegung einer genaueren Statistik über die Werftarbeiter-Verhältnisse fordert. Dieser Fehler wird in der dritten Lesung gutzumachen sein. — Die zweite Sitzung dauerte nur einige Minuten. Die Nachtragsetats für Südwestafrika wurden debattelos angenommen. Dann wünschte Präsident Graf Ballestrem den Abgeordneten fröhliche Ostern.

Preußischer Landtag.

Im Abgeordnetenhause wurden am Sonnabend bei der Beratung des Kultusetats die oberschlesischen Verhältnisse eingehend erörtert. Natürlich nicht nur die oberschlesischen Schulverhältnisse, sondern in der Hauptsache die politischen. Die Debatte zeigte, daß unsere Regierungspolitik total Fiasko erlitten hat, daß das aber immer noch nicht von den leitenden Staatsmännern eingesehen zu werden scheint. Selbst die bescheidene Forderung, daß den polnischen Kindern der Religionsunterricht in ihrer Muttersprache erteilt werde, wird von der Regierung und auch von den Konservativen und Nationalliberalen abgelehnt. Die Hauptsensation des Tages bildete eine große Rede des Abg. Korfanty. Er entwarf ein erschreckendes Bild von dem wirtschaftlichen Elend des polnischen Proletariats in Oberschlesien und der politischen Knebelung der Volksmassen unter dem herrschenden Regierungskurs, der preußischen Militär- und Schulpolitik. Er erzählte grausige Fälle von Ueberschreitungen des Züchtigungsrechtes durch die Lehrer. Der Minister wollte das in dieser Allgemeinheit nicht Wort haben, aber der ultramontane Abg. Faltin bestätigte die Angaben Korfantys in dieser Beziehung in allen Punkten. Herr Korfanty rechnete mit der Zentrumspartei ab, mit der die Polen jahrzehntelang durch dick und dünn gegangen sind. Als Ursache des Abfalls bezeichnete er die Regierungsfreundlichkeit des Zentrums. Die Rede Korfantys machte sichtlichen Eindruck. Aus den Reihen der Konservativen und des Zentrums wurden häufig Störungsversuche gemacht, denen gegenüber sich der Polenführer aber immer siegreich behauptete. Dem Minister wurde sein Gehalt bewilligt. — Mit heute wird die Etatsberatung fortgesetzt.

Bebels Hochverrat.

In der Kreuzztg., der Post und anderen Organen deutscher Gesinnungstreue wird der Schleifstein täglich und mit Hingabe gedreht. Ein Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokratie ist das mindeste, was gefordert wird. Kürzlich benutzt ein Dr. R. J. L. die Kreuzzeitung zur Ablagerung eines netten Eingesandts in dieser Richtung. Weil Bebel in Dresden gesagt hat, er sei der Todfeind der bürgerlichen Gesellschaft und weil diese bürgerliche Gesellschaft bedeute „die Summe der Familien, die rechtlich organisiert den Staat bilden", den Sozialdemokraten ferner zuzutrauen sei, mit Gewalt die Staatsverfassung umzustürzen, sei in der Aeußerung Bebels der Tatbestand des Hochverrats gegeben. Dr. R. J. L. ist zwar freundlich genug, nicht gleich gegen Bebel die Todesstrafe oder Zuchthaus zu beantragen, worauf bei Hochverrat erkannt werden kann, aber auch er hält ein neues Ausnahmegesetz für das mindeste. Nach dem Rezept des Herrn v. Kröcher müsse, so sagt er, „das Schwert gegen den innern Feind wieder geschärft werden".

Die Leute werden sich so lange in ihre kopflose Wut gegen die Sozialdemokratie hineinreden, bis sie schließlich keinen Ausweg mehr wissen und die größte Dummheit begehen, die sie begehen können; nämlich mit einem Ausnahmegesetz der stärksten Partei an den Leib zu rücken versuchen.

Nicht Bebel hat durch seine Aeußerung Hochverrat begangen, sondern jene Scharfmacher sind Hochverräter, die die Grundlage des bürgerlichen Staates, die Rechtsgleichheit aller Staatsbürger, mit frevelnder Hand anzutasten wagen.

Wieder einer hinausgejagt!

Vor ein paar Tagen hat man vierzehn Russen davongejagt, und jetzt hat auch der Wiener Arzt Dr. Fröhlich den Befehl erhalten, Preußen binnen drei Tagen von seiner gefährlichen Person zu befreien. „Bei sonstiger Strafe des Stranges," hieß es früher in solchen Fällen — aber das geht leider jetzt nicht mehr.

Ist Dr. Fröhlich ein Anarchist, der in Preußen blutdürstige Pläne wider gekrönte Häupter spann? Ach nein! Er hat in Deutschland eine Reihe von Vorträgen über — nein, nicht über Königsmord! Er hat in Deutschland eine Reihe von Vorträgen über die — — **Abstinenz** vom Alkoholgenusse gehalten! Damit scheint er die Interessen der nationalen Schnapsbrennerei ernstlich geschädigt zu haben.

Allerdings hat Fröhlich kein Hehl daraus gemacht, daß er in politischen Dingen einer Meinung sei mit der Masse der städtischen Arbeiterschaft. Gerade darum war er aber vielleicht ein wenig besser als der Graf Douglas dazu geeignet, die Arbeiter über die Gefahren des Alkoholismus aufzuklären.

In Preußen-Deutschland schätzt man aber die patriotische Besoffenheit und die Verfuselung der Arbeiter als ein staatserhaltendes Element erster Güte. Und man ist auch von der Wahrheit der materialistischen Geschichtsauffassung genug durchdrungen, um zu begreifen, daß zur Erhaltung der junkerlichen Macht die Sicherung ihrer wirtschaftlichen Existenz notwendig ist, die zum guten Teile, namentlich in Schlesien, auf der Erzeugung von Kartoffelschnaps beruht.

In Schlesien ist auch jener Ukas ausgestellt worden, der den Genossen Dr. Fröhlich am 18. März in Kiel erreichte. Es muß ein erhebender Augenblick gewesen sein, als der überwachende Polizeibeamte dem Ausgewiesenen dort angesichts einer tausendköpfigen Versammlung durch Ueberreichung des amtlichen Schriftstücks bewies, wie treu der preußische Staat seine Untertanen vor fremdländischen Umsturzideen zu behüten weiß!

In bürgerlichen Blättern ist behauptet worden, daß Dr. Fröhlich ein Führer der östreichischen Sozialdemokratie sei. In Wirklichkeit hat er aber seine Kraft ausschließlich in den Dienst der Arbeiter-Abstinenzbewegung gestellt, die durch seine, Dr. Blaskas und Dr. Pöchs, des bekannten Pestarztes, Bemühungen auch bereits namhafte Erfolge aufzuweisen hat. Diese Bewegung ist unter den sozialdemokratischen Arbeitern eingeleitet worden, weil ihre Urheber nicht nur persönlich Sozialdemokraten sind, sondern vor allem, weil sie in der sozialdemokratischen Arbeiterschaft den besten Boden für wissenschaftlich-hygienische Aufklärungsarbeit zu finden hoffen.

Für derlei Dinge ist aber in Preußen kein Platz. Hat Herr v. Einem jüngst das Wort geprägt vom „königstreuen Soldaten, der ein paar Ringe schlechter schießt", und ihm doch lieber ist als der treffsichere Sozialdemokrat, so zieht man in Preußen auch natürlich staatserhaltenden Säuferwahnsinn sozialdemokratischer Nüchternheit vor. Deutschland immer voran!

Liefert Preußen russische Deserteure aus?

Im Februar meldete eine polnische Zeitung, daß zehn russische Deserteure am 4. Februar von preußischen Gendarmen in Oberschlesien gefaßt und bei Czeladz (russisches Grenzdorf bei Beuthen, Oberschlesien) den russischen Behörden ausgeliefert worden seien.

In der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 22. Februar erklärte der Minister von Hammerstein hierzu:

„Diese ganze Darstellung ist eine müßige Erfindung. Es sind weder russische noch andere Deserteure am 4. Februar oder vorher oder nachher abgefaßt und selbstverständlich auch keine der russischen Regierung ausgeliefert worden. Es ist weiter nichts als eine infame Lüge die gemacht ist, die preußische Polizei zu diskreditieren."

Wenige Tage darauf schrieben oberschlesische Blätter, daß zahlreiche polnische Bauern, die vor der Aushebung aus Russisch-Polen über die Grenze geflüchtet waren, wegen Mittellosigkeit dem Auswechselungskommissar an der Grenze übergeben worden sind.

Das Oberschlesische Tageblatt — kein sozialdemokratisches Organ — vom 19. März bringt nun folgende Nachricht, die einer Klarstellung durch die preußische Regierung dringend bedarf. Die Meldung lautet:

„Beuthen, 17. März. Einen Auflauf verursachte ein russischer Deserteur, welcher am Mittwoch gegen abend hier festgenommen und von zwei Soldaten mit aufgepflanztem Gewehr zur Bahn transportiert wurde. In Myslowitz wartete die russische Grenzwache auf ihn. Wahrscheinlich hatte der arme Kerl Angst vor den Japanern und wollte sich einem Transport nach dem fernen Osten durch die Flucht nach dem Westen entziehen. Was wird jetzt in Rußland sein Los sein? Wahrscheinlich eine Kugel oder gar ein — Strick."

Und deutsche Vaterlandsverteidiger müssen es als eine besondere Ehre ansehen, dem „lieben Bruder Zaren" als Schergen dienen zu dürfen.

In Kattowitz, Myslowitz und anderen oberschlesischen Grenzorten kann man sich jetzt übrigens täglich am Anblick geschäftig umhergehender russischer Offiziere und Gendarmen erfreuen.

Teilweise geständig ist jetzt die Norddeutsche Allgemeine Zeitung. Zur Zeit, da sie und der Kanzler von den Vorbereitungen zur Reichstags-Neuwahl „keine Ahnung" hatten, wurde festgestellt, daß die geheimnisvollen Bestellungen vom preußischen Staatsministerium ausgingen. Das wird jetzt von der Offiziösin zugegeben, mit dem Bemerken, daß die eilig bestellten Kuverts für das Jahr — — 1908 bestimmt gewesen seien!

Wer glaubt's?

Der Wahlkampf im 16. hannoverschen Wahlkreise, der an Gehässigkeit und Schärfe zwischen den Welfen und Nationalliberalen nichts zu wünschen übrig ließ, soll nun auch noch mit Kugeln und Pistolen ausgefochten werden. Der Kandidat der nationalliberalen Partei, Herr Dr. Jäneke, ist von einem welfischen Agitator, dem Rechtsanwalt v. Dannenberg aus Hannover, auf Pistolen gefordert wegen Beleidigung. Die Beleidigung soll dadurch begangen sein, daß die Nationalliberalen in einem Flugblatt ein Urteil abdruckten, nach welchem der Rechtsanwalt v. Dannenberg wegen Beleidigung des damaligen Oberpräsidenten der Provinz Hannover v. Bennigsen zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden ist.

Kaiserbeleidigung im Gefängnis. Daß selbst unter den Insassen einer Strafanstalt sich Kreaturen befinden, die jederzeit bereit sind, ihre Leidensgefährten bei einem unbedachten Wort dem Kadi zu überantworten, davon gab folgende Verhandlung, die sich am Freitag vor dem Landgericht Magdeburg abspielte, den Beweis.

Der Arbeiter Hans Müller verbüßt zur Zeit in Gommern eine Gefängnisstrafe. Am 27. November 1903 las ein Mitgefangener in der gemeinschaftlichen Zelle aus einem Stück Zeitungsblatt einen Artikel über die Wiedergenesung des Kaisers vor. Müller machte dazu eine Bemerkung, die eine Majestätsbeleidigung enthielt, und wurde von einem Mitgefangenen denunziert. Den Angeklagten traf 1 Jahr Gefängnis.

Militärjustiz. Vor dem Breslauer Kriegsgericht stand der Unteroffizier Stolper vom Grenadier-Regiment Nr. 11. Am 19. Februar hatte der Unteroffizier den Grenadier Treuke wegen einer Nachlässigkeit im Dienste geohrfeigt. Als Folgen dieser Mißhandlung stellten sich Ohrenschmerzen ein und der Geschlagene wurde ins Lazarett aufgenommen. Oberstabsarzt Dr. Eichel stellte eine Durchlöcherung des Trommelfelles fest. Der Gemißhandelte hat jetzt noch Ohrenschmerzen und die Hörschärfe ist noch vermindert. Kriegsgerichtsrat Tschirschke als Anklagevertreter beantragt 14 Tage Mittelarrest, der Unteroffizier habe „wohl in der Erregung gehandelt". Das Kriegsgericht erkannte lediglich auf zwölf Tage Mittelarrest.

Vom Kriegsgericht in Chemnitz wurde der Kanonier Wilde vom Feldartillerie-Regiment Nr. 32 zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt. Wilde hat sich eines Tages beim Fußexerzieren nachlässig gezeigt. Deshalb wurde er vom Sergeanten von

---

Sogar den Briefwechsel mit G. habe ich abgebrochen, und wenn Du es forderst, werde ich auch mit Maud brechen, obwohl das aus den Dir bekannten Gründen schwierig sein würde. Aber wie solltest Du noch eifersüchtig sein auf ihn? Ist meine Offenheit über diese Beziehungen nicht die sicherste Gewähr, daß sie zu Ende sind? Geh, sei nicht eifersüchtig. Begreife doch ein wenig, was mir so klar ist, daß ich wohl zu lieben geglaubt habe, daß mein Leben aber erst mit dem Tag begann, wo Du mich in die Arme geschlossen hast. Das Weib, das Du in mir erweckt hast, hat keiner vor Dir gekannt. . . ."

„Sie schreibt gut, nicht wahr?" sagte Lydia mit einem wilden Blitz des Triumphes. „Glauben Sie mir jetzt? Sehen Sie es jetzt ein, daß wir von heute an gemeinsame Sache machen, uns gemeinsam rächen müssen? Und wir werden uns rächen! Begreifen Sie jetzt auch, daß Sie nicht zugeben dürfen, daß Ihr Gatte sich mit meinem Bruder schlägt? Das zu verhindern, sind Sie mir schuldig, mir, die Ihnen die Waffen gegen ihn geliefert hat! Drohen Sie ihm mit Scheidung — das Vermögen gehört Ihnen, das Kind muß Ihnen zugesprochen werden. Sie halten ihn vollständig, unentrinnbar in der Hand. Aber Sie werden den Zweikampf verhindern. Sie geben mir Ihr Wort darauf?"

„Ach! Was bedeutet es jetzt noch für mich, ob er sich schlägt oder nicht? Wenn er mich verraten konnte, Tage und Monate lang verraten, bin ich da nicht längst Witwe? Nein, nein, kommen Sie mir nicht nahe!" rief sie mit hohlen Augen und von Ekel geschüttelt. „Sprechen Sie nicht mehr mit mir. Es graut mir vor Ihnen, wie vor ihm . . . lassen Sie mich fort! Fort von hier! Nur im selben Raume mit Ihnen zu sein, schändet mich! Ach, diese Schmach! . . ."

Sie war, die Augen unverwandt auf die Verräterin geheftet, bis zur Tür zurückgewichen, und Lydia hielt diesem Blick voll namenloser Verachtung mit finsterem, stolzem Trotz stand. „Welch eine Schmach!" wiederholte Maud im Hinausgehen, ohne daß die schmächtige Frau den Mund aufgetan hätte, denn dieser Erfolg ihrer Mittellung war so ganz das Gegenteil von dem, was sie erwartet hatte, daß die Ueberraschung geradezu lähmend auf sie wirkte. Allein, das furchtbare Geschöpf war nicht gesonnen, sich der Reue und den Gewissensbissen hinzugeben. Ein paar Minuten blieb sie in Gedanken versunken, dann zerknitterten ihre zuckenden Finger den Brief, den sie der Gräfin Gorka gezeigt hatte, und der nun so leicht zum Verräter der Verräterin werden konnte, und sagte ganz laut vor sich hin: „Diese Feigheit! Gott, wie feig diese Frau ist! Sie liebt ihn und wird ihm verzeihen — wird mir denn niemand beistehen, niemand mir helfen, dieses freche Glück zu zertrümmern?"

Nach weiterer Ueberlegung warf sie die Papiere in ihr Fach zurück, und eine halbe Stunde später ließ sie einen Dienstmann rufen, dem sie einen Brief zur sofortigen Bestellung übergab. Sie hatte an den Polizeiinspektor des Stadtviertels geschrieben, ihm die Stunde des Zweikampfes, die Namen der Gegner und ihrer vier Zeugen angegeben. Wäre die Angst vor ihrem Bruder nicht gewesen, sie hätte dieses Mal gerne ihren vollen Namen darunter gesetzt.

„Damit hätte ich den Anfang machen sollen," sagte sie sich, nachdem die Tür ihres kleinen Wohnzimmers hinter dem Boten zugefallen war, dem sie persönlich ihre Aufträge erteilt hatte. „Selbst wenn meine Bitten bei Florent nichts fruchten, wird die Polizei den Kampf zu verhindern wissen. Und er?" — ihr Blick haftete auf einem kleinen Bild ihres Mannes — „vielleicht — wenn ich ihm sagte, was geschehen . . . nein, nein, ich werde ihn um nichts bitten . . . ich hasse ihn zu sehr! Einerlei . . ." setzte sie mit einem boshaften Lächeln hinzu, wobei ihre Zähne an den Mundwinkeln sichtbar wurden, eine angeborne Eigentümlichkeit, die nicht der farbigen Rasse zur Last gelegt werden konnte. „Ob sie will oder nicht, Maud Gorka muß mir doch in die Hände arbeiten! Einer verzeiht sie wenigstens nicht, und das ist die Steno. . . ."

Trotz der martervollen Sorge erhebte das grausame Wesen vor Lust über sein heutiges Tagewerk.

9. Kapitel.

Auf dem Kampfplatze.

Nachdem Maud Gorka das maurische Haus in der Leopardistraße verlassen hatte, stürmte sie anfangs gerade vor sich hin, eilig, blindlings, ohne zu sehen, wo sie war, ohne einen Laut zu vernehmen, genau wie ein Wild, das, durch einen Schuß vom Lager aufgescheucht, durchs Dickicht bricht, um der Gefahr, der schmerzenden Wunde, sich selbst zu entrinnen. Ueberraschende Seelenschmerzen gleichen in ihrer unmittelbaren Wirkung den körperlichen. Im einen wie im andern Falle zuckt das in seinem tiefsten Quell bedrohte Leben und windet sich in schmerzhaftem Krampfe. Es war halb vier Uhr gewesen, als die unglückliche Frau aus dem Atelier entflohen war, weil sie sich unfähig gefühlt hatte, Lydia Maitlands Nähe länger zu ertragen, weil ihr vor diesem finsteren Rachegeist gegraut hatte, der auf so grausame Weise und mit so unwiderleglichen Beweisen das Entsetzlichste vor ihr enthüllte, den seit lange geübten, ehrlosen, unsühnbaren Verrat. Erst gegen sechs Uhr kehrte ihr das eigentliche Bewußtsein ihrer Persönlichkeit wieder. Eine sehr alltägliche Empfindung entriß sie dem nachtwandlerischen Leidenszustande, worin sie seit zwei Stunden umhergeirrt war.

Das Gewitter, das schon seit mittag gedroht hatte, war jetzt ausgebrochen, und Maud, die den ersten schweren Regentropfen keine Beachtung geschenkt hatte, mußte wohl oder übel vor dem bald darauf beginnenden Wolkenbruch flüchten und stand, eh' sie sich's versah, unter dem Säulenumgang des Petersplatzes ganz am äußersten rechten Ende — wie war sie nur hierher gekommen? Genau wußte sie es selbst nicht, aber sie erinnerte sich jetzt dunkel, daß sie durch ein Labyrinth enger Gäßchen geeilt war, den Tiber überschritten hatte — ohne Zweifel auf der Garibaldibrücke — dann durch einen großen Garten — jedenfalls die Janiculusgärten — gelaufen und schließlich an den alten Festungsmauern hingegangen war.

Offenbar hatte sie die Stadt durch das Pankratiustor verlassen und war bis zum Cavallegieritor der Bogenlinie der schönen Urbanischen Mauern gefolgt. Dieses Stück Rom mit seinem Durchblick auf die Pinien der Villa Pamfili und die Rückseite des Vatikans ist im Winter der bevorzugte Spaziergang römischer Prälaten, denen hier der Genuß der Nachmittagssonne nur selten durch Fremde verkümmert wird. Im Mai ist es schon eine sonnverbrannte Einöde. Die glühenden Strahlen benagen den von zwei Jahrhunderten ihres unerbittlichen Lichts gerösteten Backstein und gleiten liebkosend über die bunt schimmernde Haut der Eidechsen, die zwischen den Bienen des Wappens von Papst Urban VIII. vom Hause der Barberini hin und her huschen. Mauds Instinkt hatte sie also richtig an einen Ort geführt, wo ihr keine Begegnungen drohten.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262190403 22-13/fragment/page=0002

seiner Abteilung weggenommen und mußte allein üben. Verschiedene Befehle führte er in unmilitärischer Weise aus. Als der Leutnant dazukam, setzte er sein Verhalten so fort. Er antwortete nicht, als ihn dieser Vorgesetzte anrief, gab auf die Frage, ob er seine Vorschriften nicht kenne, ein „Nein" zur Antwort und ließ schließlich auch den Befehl, im Laufschritt zu seiner Abteilung einzurücken, unbeachtet. Hierauf wurde der im zweiten Dienstjahre stehende Mann vom Platze weg in Untersuchungshaft abgeführt. Seine Angabe, er sei an jenem Tage vom Wachtdienst überangestrengt gewesen, rettete ihn vor Strafe nicht, da er sich nicht krank gemeldet hatte.

Ausland.

Frankreich. Klerikale Kinderausbeutung im „Namen Jesu". Infolge einer Anzeige bei der Staatsanwaltschaft ist am Donnerstag in der Arbeitsanstalt des Nonnenklosters „Vom heiligen Namen Jesu" in Paris eine polizeiliche Haussuchung vorgenommen worden. Die Klosterschwestern werden beschuldigt, die Zöglinge täglich 17 Stunden arbeiten zu lassen. Der Kommissar nahm ein Protokoll auf, beschlagnahmte die Bücher, sowie mehrere Speisen, die von einem Gerichtschemiker untersucht werden sollen.

— Millerand. Das sozial-republikanische Komitee des ersten Pariser Wahlbezirks hat, nachdem Millerand seine Interpellation in der Kammersitzung vom Donnerstag gerechtfertigt, seine Haltung gebilligt und ihm sein Vertrauen zugesagt in Verfolgung sozialer und antiklerikaler Forderungen.

— Klassenjustiz. Das Schwurgericht in Douay verurteilte eine Anzahl Arbeiter, welche bei den Tumulten anläßlich des Streiks in Armentiers Kundgebungen veranstaltet hatten. Einer wurde zu 15 Jahren Zwangsarbeit, mehrere andere zu 8 bis 5 Jahren Gefängnis verurteilt. 14 wurden freigesprochen.

— Widerspenstige Mönche. In Blois nahm der Regierungskommissar die Ausweisung der Kapuzinermönche vor. Die Mönche weigerten sich, den Kommissar einzulassen. Infolgedessen wurden die Türen gewaltsam geöffnet und das Kloster von vier Kompagnien des 113. Linien-Regiments besetzt. 5 Kapuziner, begleitet von etwa 20 Gläubigen, erklärten, nur der Gewalt weichen zu wollen. Sie wurden deshalb von Gendarmen aus dem Kloster gezerrt. Mehrere hundert Personen veranstalteten vor dem Kloster Protestrufe gegen die Regierung.

Belgien. Ein Bombenattentat wurde am Freitag in Lüttich gegen das Haus des Polizeikommissars Laurent, Chefs der Sicherheitspolizei, verübt.

Die Bombe wurde vor dem Hause Laurents gefunden und explodierte in dem Augenblicke, als der Artilleriekommandeur Patyr sie in einen benachbarten Garten bringen lassen wollte, um sie einer Prüfung zu unterziehen. Etwa 30 Personen hatten sich angesammelt, von denen 7 verletzt wurden, darunter 4 schwer. Das Wohngebäude Laurents wurde verwüstet, in der Nachbarschaft sprangen zahlreiche Fensterscheiben. Der Kommandeur Patyr mußte sich einer Amputation beider Beine unterziehen. Unter den verwundeten Personen befinden sich drei Polizeibeamte, ein Feldmesser, ein Buchdrucker und ein Abt.

In der Repräsentantenkammer zu Brüssel sprach der liberale Vertreter von Lüttich, Nejeau, seinen Abscheu über das anarchistische Bombenattentat in Lüttich aus. Er gedachte der Opfer des Anschlags, für die er eine Entschädigung aus staatlichen Mitteln verlangte, und erinnerte daran, daß das Verbrechen am Jahrestage der Kommune verübt wurde. Die Sozialisten erhoben lebhaften Widerspruch gegen die Worte des Redners. Vandervelde erklärte es für schmachvoll, wenn man den Anschlag benutzen wollte, um die Volksstimmung gegen die Sozialisten zu erregen. Nachdem noch die Vertreter der Regierung ihre Uebereinstimmung mit den Ausführungen Nejeaus ausgesprochen hatten, verwies der Präsident die Kammer darauf, daß die Behörden die Schuldigen zu ermitteln bemüht seien, und sprach die Hoffnung aus, daß den Opfern des Anschlags die Teilnahme der ganzen Nation zugewendet sei.

Italien. Eine Verurteilung des Avanti. Der verantwortliche Redakteur des Avanti, Salustri, ist wegen Verleumdung, begangen durch die Presse, zu 10 Monaten Gefängnis und 800 Lire Buße verurteilt worden.

Der Verurteilung lag der folgende Fall zu Grunde. Im Juni vorigen Jahres erhielt der Avanti ein Telegramm aus Cagli (Marken), mit der Nachricht vom Selbstmord eines jungen Dienstmädchens, dessen Ursachen der Korrespondent darauf zurückführte, daß das Mädchen von ihrem Dienstherrn geschwängert und dann entlassen worden sei. Das Telegramm, das den Namen des Dienstherrn enthielt, wurde vorsichtshalber nicht veröffentlicht. In der Folge beschwerte sich der Korrespondent über die unterbliebene Veröffentlichung und fügte hinzu, daß man sie als einen Akt der Parteilichkeit auslege, da der angeschuldigte Dienstherr Anarchist sei. Nun brachte der Avanti die Notiz, brachte aber auch, drei Tage später, den Widerruf, nachdem die Obduktion der Selbstmörderin ergeben hatte, daß das Mädchen geschlechtlich unberührt gestorben war. Trotzdem klagte der Dienstherr, nachdem er vergeblich den Avanti aufgefordert hatte, den Namen seines Korrespondenten aus Cagli preiszugeben.

Das Gericht erkannte im Hinblick auf die Rückfälligkeit des Angeklagten auf eine das Minimum um 40 Tage übersteigende Strafe.

— Das Gesetz über die Sonntagsruhe im Parlament. Die Art, wie das Gesetz über die Sonntagsruhe in der italienischen Kammer gescheitert ist, ist sehr charakteristisch für die parlamentarischen Zustände in Italien. Das Gesetz ist in erster Lesung mit ziemlicher Mehrheit durchgegangen, dann hat man das langen und breiten die Paragraphen diskutiert, viele Zusatzanträge beraten, die Paragraphen angenommen, um schließlich in geheimer Abstimmung das ganze Gesetz fallen zu lassen. Diese eigenartige Taktik ist der Majorität von der Feigheit eingegeben worden. Das Gesetz genoß wenig Sympathien, aber keiner wollte, im Hinblick auf die baldigen Neuwahlen, sich als arbeiterfeindlich annageln lassen. Darum stimmte man in öffentlicher Abstimmung dafür, in geheimer dagegen, so daß das Gesetz mit 187 gegen 87 Stimmen fiel.

Das Gesetz, das vom Genossen Cabrini entworfen und eingebracht und dann von der Parlamentskommission modifiziert worden war, ließ an Einheitlichkeit und praktischer Durchführbarkeit sehr viel zu wünschen übrig. Trotzdem wäre es für viele Arbeitergruppen und kleine Angestellte zur Wohltat geworden. Seine elf Paragraphen bezogen sich auf die Sonntagsruhe der industriellen Arbeiterschaft, der Handelsangestellten, der Landarbeiter, des Gastwirtspersonals und der Journalisten. Es enthielt viele Ausnahmebestimmungen, die dem Mißbrauch Tür und Tor geöffnet hätten. Drei Monate nach der Annahme hätte es in Kraft treten sollen.

Voraussichtlich wird in Italien auf absehbare Zeit hinaus jedes Gesetz über die Sonntagsruhe scheitern. Die religiösen Einflüsse, die in anderen Ländern zu gunsten einer solchen Bestimmung ins Gewicht fielen, fehlen in Italien oder sind sehr schwach. Aus purer Arbeiterfreundlichkeit wird aber ein so stark mit kapitalistischen Elementen durchsetztes Parlament, wie das italienische, keine gesetzliche Sonntagsruhe gewähren. Da müssen sich die Arbeiter schon selbst darum bemühen und sich durch die Stärke der Organisation einen wöchentlichen Ruhetag erzwingen.

Der Krieg in Ostasien.

Die Kunde von einer großen Niederlage der Japaner ist von russischer Seite in die Welt geschickt worden. In einer Schlacht am Yaluflusse sollen die Japaner geschlagen worden sein und an die Russen 1800 Gefangene verloren haben. Bis jetzt ist aber keine Bestätigung der Nachricht eingetroffen. Ueberhaupt sind auch in den letzten Tagen die Meldungen vom Kriegsschauplatze sehr dürftig und widersprechend.

Vor Port Arthur ist in den letzten Tagen alles ruhig gewesen. Von japanischer Seite wird behauptet, daß in Port Arthur Mangel an Nahrungsmitteln herrsche, so daß Besatzung und Zivilbevölkerung auf halbe Ration gesetzt werden mußten.

Ueber die Operationen der Russen zu Lande meldet die Londoner Zeitung Daily Chronicle: Die gesamten russischen Streitkräfte mit Ausnahme von 200 Kosaken sind über den Yalu zurückgezogen worden. Die Kosaken patrouillieren zwischen dem Yalu und Phjöngjang. 40 000 Russen sind bei Kiuliencheng zusammengezogen worden. Zwischen diesem Orte und Antung befindet sich eine Linie von Posten von je fünf Kosaken, die 400 Yards von einander entfernt stehen.

Das Verhältnis zwischen Rußland und China soll sich nach englischen Meldungen immer mehr verschlechtern.

* * *

Die Ankündigung russischen Hunnentums. Fürst Uchtomski, der Herausgeber der Petersburger Wjedomosti, der sich auch des persönlichen Wohlwollens des Zaren erfreut, den er, als er noch Thronfolger war, auf der Reise nach Japan begleitete und auf dessen Entschlüsse er, namentlich zu Beginn der Regierung, einen bemerkenswerten Einfluß gehabt hat, erklärte einem Berichterstatter des Tag gegenüber:

„Und dann darf man nicht außer acht lassen, daß es — so wenig man von einer nationalen Erötterung Rußlands gegen Japan sprechen kann — doch ein Rassenkampf sein wird. Unsere Soldaten werden in diesen häßlichen, kleinen, gelben Kerlen keine gleichberechtigten Gegner sehen, sondern ihnen nicht gerade sanft zu Leibe gehen."

Das ist wieder einmal der Standpunkt der „höheren Kultur"! Wenn die Japaner so wenig in der Lage wären, Vergeltung zu üben, wie seinerzeit die Chinesen, so würde die Voraussage des Freundes des Zaren ja höchst wahrscheinlich in Erfüllung gehen. Da aber die Japaner die Möglichkeit besitzen werden, für jeden Hunnenakt der russischen Kulturträger blutige Revanche zu nehmen, werden die russischen Heeresführer etwaigen hunnischen Gelüsten schwerlich die Zügel schießen lassen können!

* * *

Russische Mobilisierung gegen das Judentum. Gleichzeitig mit der Mobilisierung der Armee nach dem Osten macht der Absolutismus schon wieder gegen das Judentum mobil. Und da er darin, wie Kischinew beweist, viel mehr Energie und Geschicklichkeit entfaltet, wie bei der Verteidigung Port Arthurs, so darf man sich in Rußland vielleicht bald auf ein neues Judenmassakre bereit machen.

Man teilt aus Wilno mit, daß die Militärverwaltung die Familien derselben Juden, die sie als Wehrpflichtige nach dem Osten zu den Kriegsbataillonen schickt, aus den Städten ausweist mit der Begründung, daß sie zum Wohnsitz daselbst nicht berechtigt seien, nachdem der Familienernährer, der dieses Recht besaß, in den Krieg gezogen!

Aus Witebsk teilt man mit, daß die Schulbehörden förmlich gegen die Juden hetzen. Einer der dortigen „Pädagogen" hat sich den Gymnasialschülern gegenüber wörtlich geäußert: „Wäret Ihr wirkliche Christen, dann müßtet Ihr die Juden einfach in Stücke reißen und niedermetzeln." Von russischen Subalternbeamten wird im Gouvernement Witebsk gesellschaftlich die Lügenmär verbreitet, daß die Juden heimlich „für die Japaner Geld sammeln". Das gleiche Gerücht wird in Kremenschlug, einer großen, zur Hälfte von Juden bewohnten Handelsstadt des Gouvernements Poltawa, verbreitet. Gleichzeitig beginnt in der südrussischen Presse der Inspirator des Kischinewer Massenmordes, Kruschewan, schon wieder sein infames Handwerk zu treiben. Alle diese Anzeichen zusammen lassen darauf schließen, daß wahrscheinlich eine neue „ruhmreiche Schlacht" mit wehrlosen Juden von v. Plehwe geplant wird — vielleicht unter dem frischen Eindruck der Rede seines Freundes v. Bülow über die „Schnorrer" . . .

Die jüdische Bourgeoisie zittert natürlich vor Angst, was am Ende nicht wundernehmen darf, da z. B. der Gouverneur von Poltawa jetzt schon im voraus erklärt, daß er jede Verantwortung für etwaige künftige Judenmassakres ablehnt, angesichts dessen, daß die Juden so wenig Patriotismus zeigen" . . . So beeilen sich denn die jüdisch-bürgerlichen Kreise, ihren „Patriotismus" bar auf den Tisch zu zahlen. Der Stadtrabbiner von Witebsk hat dem Gouverneur im Namen aller Juden der Stadt 4000 Rubel für das Rote Kreuz dargebracht.

Parteinachrichten.

— **Zur Nachwahl in Zschopau-Marienberg**, welche bekanntlich eine Stichwahl zwischen dem Genossen Pinkau und dem Antisemiten Zimmermann nötig macht, wird in sächsischen Parteiblättern bemerkt, daß zwar der Verzug zahlreicher Arbeiter den Rückgang unserer Stimmen mit veranlaßt hat, daß ferner auch viele im Kreise wohnende Arbeiter Montags nach Chemnitz fahren, wo sie in Beschäftigung stehen und erst Sonnabends wieder heimkehren, daß aber auch der Rücktritt Göhres von der Kandidatur bei dem Wahlergebnis mitgewirkt hat, nicht in den Reihen der sicheren Parteigenossen sondern in denen der schwankenden, denen wir im vorigen Jahr einen Teil der Stimmen verdankten. Nur noch 147 sozialdemokratische Stimmen hätten mehr aufgebracht zu werden brauchen, um dem Kreise die Stichwahl zu ersparen. — Sehr enttäuscht sind die Antisemiten, die das Doppelte ihrer 5986 Stimmen sicher erwartet hatten und den Wahlkreis schon als erobert betrachteten. Daß sie mit häßlichsten Verunglimpfungen ihrer Gegner nicht sparten, ist bei dieser Partei selbstverständlich. — Bei der Stichwahl wird es sich darum handeln, alle sozialdemokratischen Reserven auf die Beine zu bringen, dann ist der Verlust des Wahlkreises ausgeschlossen. Eingeschriebene Wähler sind 27 647 vorhanden. Von ihnen haben am Freitag nur rund 20 500 abgestimmt.

Gewerkschaftliches.

England. Die Krisis in der Baumwoll-Industrie. In Manchester tagte am Dienstag eine Massenversammlung der Unternehmer aus der Baumwoll-Industrie. Es wurde beschlossen, mit der verkürzten Arbeitszeit (40 Stunden pro Woche) fortzufahren und außerdem sollen die Fabriken zu Ostern eine volle Woche geschlossen werden.

Amerika. Ein gewerkschaftlicher Riesenverband ist der Amerikanische Kohlengräber-Verband. Im Jahre 1897 zählte dieser Verband 9731 Mitglieder, im Dezember 1903, also nach nur 6 Jahren war die Zahl der gutstehenden Mitglieder auf 287 545 angewachsen, die in 2322 Lokalvereinen organisiert sind. In demselben Maße sind die Finanzen des Verbandes gewachsen. In der Hauptkasse befindet sich die Summe von ca. 2 Millionen Mark; außerdem sind aber große Summen in den Kassen der Lokalvereine angesammelt. Im letzten Jahresbericht wird der Rückgang des Verbandes in dem Anthracit-Kohlengebiete von Pennsylvanien beklagt. Durch die Schiedsgerichtsentscheidung beim letzten Streik wurde dort die Organisation der Bergleute nicht anerkannt, und deshalb ziehen die Unternehmer ihren Arbeitern die Beiträge für die Organisation auch nicht mehr von deren Löhnen ab, wie das in anderen Distrikten geschieht. Das ist der Grund des Rückgangs.

Aus der Genossenschaftsbewegung.

Eine öffentliche Versammlung war die von der Verwaltung des Allgemeinen Konsumvereins von Halle am vorigen Donnerstag nach Weinrichs Restaurant in Böllberg einberufene. Bekanntlich wird in Böllberg vom genannten Vereine eine Verkaufsstelle eröffnet. Der Geschäftsführer hielt einen interessanten Vortrag über den Nutzen und die Notwendigkeit der genossenschaftlichen Organisation. Der Referent kam u. a. auch auf die Rabatt- und Sparvereine zu sprechen und verlas Aeußerungen vom Rabattvereine der Bäcker in Dessau und den Kaufleuten in Stettin, aus denen hervorgeht, daß der durch gewährten Rabatt verloren gegangene Verdienst auf Kosten der Quantität und Qualität der Waren wieder herausgewirtschaftet wird. Außerdem besitze der Käufer nicht die geringste Macht, seine Wünsche innerhalb dieser Vereine wirksam zum Ausdruck zu bringen. Ganz anders im Konsumverein, wo die durchaus demokratische Einrichtung den Wünschen der Mitglieder die Erfüllung derselben garantiert.

Anschließend an den Vortrag schilderte der Vorsitzende des Aufsichtsrats, Koch, die Fortschritte am Bau der Bäckerei und Zentrallager.

Einige Anfragen wurden von der Verwaltung dahingehend beantwortet, daß die Einrichtung der Filiale in Böllberg einem dringenden Bedürfnisse entspreche.

Ferner wurde darauf aufmerksam gemacht, daß Anmeldungen in der Verkaufsstelle ausliegen und der Beitritt jederzeit gegen Erstattung des Einschreibegeldes von 50 Pfg. erfolgen kann. — Der durchaus gute Verlauf der Versammlung bewies aufs neue, wie wenig alle Hetzerei gegen den Konsumverein, besonders in Arbeiterkreisen, genützt hat.

Gemeindezeitung.

Crossen. Krankenfürsorge. In einer kürzlich stattgefundenen Gemeinderatssitzung kam folgende Sache zur Verhandlung: Der Sohn der Witwe Thomas litt an hochgradiger Rückgratsverkrümmung. Der Arzt sagte, es sei Heilung möglich, er müsse aber ins Krankenhaus. Der Vorstand der Ortskrankenkasse zu Zeitz verweigerte erst die Aufnahme ins Krankenhaus, als es aber immer schlimmer wurde, und der Thomas gar nicht mehr konnte, kam er ins Krankenhaus. Die 13 Wochen waren am 15. Dezember abgelaufen, nun haftete die Krankenkasse nicht mehr und mußte die Gemeinde eintreten. Die Krankheit hat sich gebessert, aber gesund ist der Thomas noch nicht. Am 15. Februar wurde Thomas aus dem Krankenhause entlassen. Einige Tage zuvor war der Gemeindevorsteher in Zeitz und hatte angefragt, ob es noch nicht besser wäre, kurz darauf wurde Thomas entlassen. Nun soll die Witwe Thomas die Krankenhausrechnung im Betrage von 64 Mark bezahlen, da sie für sich und 3 Kinder eine monatliche Rente von 38.40 Mark erhält. Die Witwe ist Mitglied des Konsum-Vereins zu Zeitz, deshalb sagten verschiedene Vertreter, wenn die Frau in den Konsumverein geht und dort das Geld einzahlt, kann sie auch die Kosten tragen. Der Vormund des Knaben, Gen. Degner, war in der Sitzung zugegen und entgegnete, daß die Rente doch nicht für den Lebensunterhalt reiche und sich die Frau nur dem Konsumverein angeschlossen habe, um billiger wirtschaften zu können, worauf der Vertreter Hr. Börner das Zimmer mit den Worten verließ: „Ich bin nicht hergekommen, mich mit Degner zu unterhalten." Nach Schluß der Sitzung ging es immer wieder mit dem Konsumverein los und äußerte sich H. Börner, es wäre ein sozialdemokratischer Verein. Auf die Entgegnung Degners, der Verein hätte mit Politik nichts zu tun, sprang H. Börner voller Wut von seinem Stuhl auf und schrie den Genossen Degner an: „Wenn Sie nicht machen, daß Sie raus kommen, haue ich Ihnen ein paar Ohrfeigen runter, Sie Lappen." So äußerte sich die Bildung eines Gemeindevertreters.

Kommunale Praxis, Zeitschrift für Kommunalpolitik und Gemeindesozialismus. Herausgeber Dr. Albert Südekum-Berlin.

Aus dem reichen Inhalt der letzterschienenen Nummer des vierten Jahrganges heben wir hervor: eine Abhandlung von Dr. Hugo Lindemann über das Submissionswesen. O. Zilowski-Frankfurt a. M. behandelt die Frage der Frankfurter Steuerreform. — Ein Artikel über die Münchener Staffelbauordnung. — Neben einem reichen Notizenteil über alle Gebiete des Gemeindelebens enthält die Nummer in ihrer technischen Beilage einen illustrierten Beitrag von P. M. Grempe über Niederdruckwarmwasserheizung und Warmwasserbereitung vom Dauerbrand-Küchenherd aus.

Die Kommunale Praxis erscheint am 1. und 15. jeden Monats und kostet vierteljährlich nur 1.50 Mk. Das Abonnement ist allen denen zu empfehlen, die sich für die wichtigen Fragen des Gemeindelebens interessieren. Probenummern versendet gratis der Verlag, Berlin W. 15.

Arbeiter-Sekretariat, Halle a. S.,
Geiststraße 21, 1. Hof rechts.
Geöffnet nur Werktags von 9½—1½
und 4—8 Uhr.
Sonnabend nachmittag geschlossen.
Unentgeltliche Auskunftserteilung in gewerblichen Streitigkeiten, über Kranken-, Unfall-, Alters- und Invaliditäts-Versicherung, über Arbeiterschutz, Vereins- und Versammlungsrecht sowie über das Fabrikinspektorat u. s. w.

Verantwortlicher Redakteur Ernst Däumig in Halle

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219040322-13/fragment/page=0003

Zentralverband der Maurer Deutschlands.

Zweigverein Halle.

Dienstag den 22. März abends 8 Uhr im Saale der „Moritzburg"

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Aufnahme neuer Mitglieder. 2. Das Koalitionsrecht und die deutsche Rechtsprechung. Referent: Kollege **Richard Koch**, Leipzig. 3. Gewerkschaftliches.

Die Kollegen werden ersucht, alle pünktlich zu erscheinen. **Der Vorstand.**

Maler, Lackierer, Anstreicher.

Mittwoch den 23. März abends 8½ Uhr im „Weißen Roß" Geiststraße 5

öffentl. Versammlung.

Tagesordnung: 1. Die Bekanntmachung über die Verhandlung des Gesellenausschusses mit der Innung. 2. Verschiedenes.

Es ist Pflicht eines jeden Kollegen, in dieser Versammlung zu erscheinen. **Der Einberufer.**

Achtung, Brauereiarbeiter.

Morgen Dienstag abends 8½ Uhr im „Weißen Roß"

öffentl. Versammlung.

Tagesordnung: 1. Bericht der Kommission. 2. Wahl von drei Kollegen zum Einigungsamt. 3. Arbeitsnachweis.

Trotz der mündlichen Zusage ladet die Herren Vertreter hiermit ein.

Pflicht eines jeden Kollegen ist es, pünktlich zu erscheinen. Die Versammlung wird pünktlich eröffnet. **Die Lohnkommission.**

Achtung!

Dienstag den 22. März abends 8½ Uhr bei Streicher, Drei Könige, Kleine Ulrichstraße

Grosse öffentliche Frauen-Versammlung.

Tagesordnung: 1. **Vortrag** des Genossen **A. Albrecht:**

„Die Berufswahl der Frau."

2. **Neuwahl der Vertrauensperson.**

Um zahlreichen Besuch bittet **Die Vertrauensperson.**

Schuhwaren

aller Art bei billigsten Preisen empfiehlt

Hermann Burkhardt

Hohenmölsen.

Schuhwarenhaus

empfiehlt billig und gut

Herren-Zugstiefel von 3.90 an

Herren-Schnürstiefel von 4.90 „

Herren-Schnallenstiefel v. 7.50 „

„Hans Sachs"

Gr. Ulrichstrasse 32.

Rabatt-Spar-Marken.

Torgau.

Abonnements sowie Inserate aufs Volksblatt nimmt entgegen

Hermann Leich, Lutherstr. 465.

Stadt-Theater in Halle a. S.

Direktion: **M. Richards.**

Dienstag den 22. März 1904

185. Ab.-V. 1. V. Beamtenkarten giltig.

Margarethe

Mittwoch: **Benefiz Schelling.**

Julius Cäsar.

Neues Theater

Direktion E. M. Mauthner

Dienstag: **Benefiz Fernando.**

Vorstellung vor Serenissimus.

Gastspiel von B. Held und Schneider-Dunker v. Neuen resp. Trianontheater in Berlin.

Buntes Programm: **Ehrliche Leute. Bananenschlacht. Zaza-tintin. etc.**

Mittwoch 4 Uhr **Fremdenvorstellung.**

Zum ☞ **letzten** ☜ Male:

Der blinde Passagier.

Abds. 8s: **Familie Schierke.**

Walhalla-Theater.

Direktion: **F. W. Jedermann.**

Gastspiel d. Berliner Apollo-Ensembles.

Zum ersten Male in Halle:

Frau Luna.

Große Ausstattungs-Operette in fünf Bildern.

Grosses Sternen-Ballett.

Vorher:

Ein Abenteuer im Harem.

Operette in 1 Akt von Paul Lincke.

Apollo-Theater.

Direktion: **Gustav Peller.**

Am Riebeckplatz, nächste Nähe des Haupt-Bahnhofes.

Der sensationellste Bühnenakt:

Die Original-Buren-Scharfschützen

Kaptain Max Slema und Miss Alice Slema.

Kaptain Slema machte als Adjutant d. Generals Lukas Meyer 14 Mon. lang den Burenfeldzug mit.

Marnitz-Mabello-Truppe

3 Damen, 1 Herr.

Größtes akrob. Damen-Potpourri.

Max Frey

Humorist m. zünd. Schlager-Revert.

Allabendl. stürmischer Erfolg!

Miss Delmora

„Moderne Bijouterien".

Hochkünstlerische Novität!

nebst den übrigen **Prachtpiecen.**

Keine Preiserhöhung!

Streckau.

Gasthaus Glück auf.

Mittwoch den 23. März

Rekruten-Kränzchen

des **Jugend-Verein zu Streckau,** wozu mit Speisen u. Getränken bestens aufwartet **Alb. Zausch.**

Heute Dienstag **Schlachtefest.**

Rob. Herfurth, Bismarckstr. 11, Zeitz.

Moden-Zeitungen II. Quartal.

Die elegante Mode	pro Quartal	1.75 M.
Große Modenzeitung	„	1.50 „
Die Modenwelt	„	1.25 „
Deutsche Modenzeitung	„	1.15 „
Dies Blatt gehört der Hausfrau	„	1.75 „
Häuslicher Ratgeber	„	1.40 „
Große Modenwelt	„	1.— „
Mode und Haus (mit Kolorat.)	„	1.25 „
Mode und Haus (ohne Kolorat.)	„	1.— „
Kindergarderobe	„	0.60 „
Wäschezeitung	„	0.60 „
Große Kindermodenwelt	„	0.60 „
Kleine Modenwelt	„	0.50 „
Frauen-Zeitung	„	2.00 „
Frauenfleiß	„	0.75 „
Zentralblatt für Moden	„	0.75 „
La Couturière (Die Kleidermacherin)	„	2.50 „
Pariser Moden	„	1.30 „
Wiener Moden	„	2.50 „

Von „Kindergarderobe" und „Wäschezeitung" sind bereits die ersten Nummern des II. Quartals ausgegeben. Neuautretende Abonnenten erhalten dieselben nachgeliefert.

Neue Bestellungen nehmen zu jeder Zeit entgegen alle Austräger des Volksblattes und **Die Volksbuchhandlung,** Geiststraße 21.

Franziskaner-Keller, Zeitz.

Zu meinem am Dienstag den 22. März stattfindenden

Kaffeekränzchen

ladet ganz ergebenst ein

Hermann Kühne.

Morgen Dienstag **Schlachtefest.**

Joh. Fischer, Große Gosenstraße 7.

Morgen Dienstag **Schlachtefest.**

Ad. Wackernagel, Bittoriastraße 31.

Daselbst alles billig.

Dienstag **Schlachte-Fest.**

D. Köllmann, Richard Wagnerstraße 34, Ecke Körnerstraße.

Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

---

ff. Kalbsnieren! 1 Pfd. 50 Pf, ff. Kalbsbrüste Pfd. 45 Pf., versende franko frei geg. Nachn. in 10 Pfd-Postkolli, zu hab. bis Mai. **E. Engel,** Gr.-Schlachterei in **Linkuhnen,** Poststation Ostpr.

Rüböl

bestes, raffiniert, à Liter 55 Pf., Petroleum à Liter 20 Pf., Solaröl à Liter 13 Pf.

empf. **Carl Hoffmann, Teuchern.**

Heringe

prima Voll-, Stück 5 Pf., große Superio-Vollheringe Stück 7 Pf.

empf. **Carl Hoffmann, Teuchern.**

---

300 Ztr. Apfelsinen

wieder frisch eingetroffen, gesunde, vollsaftige, süße Früchte.

Blut-Orangen, Messina-Zitronen

Amerikan. Aepfel!

Für Wiederverkäufer äußerst günstige Preise, größte Auswahl, prompter Versand.

Rich. Kannegiesser,

Obsthandlung, Unterberg 6.

W. Assmann

Färberei und chem. Wasch-Anstalt, obere Leipzigerstr. 60, am Riebeckplatz.

Anzug u. Kleid

von

2 Mark an.

Lieferung in ☞ 3 Tagen

Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

---

1 eich. geschn. Billard

mit vollständigem Zubehör, ein **2 tür. Geldschrank,** verkauft preiswert

Friedrich Peileke, Geiststrasse 25.

Alles neue frische Ware!

Fracht- oder Portofrei g. Nchn.

Drei frische fette Rauchale

½ **Pfd. ff. Lachs,** ca. **100** Rolmps u. **ff.** Anchovis! **2½** Pfd. üb. **100** ff. Sardel.-H. u. noch **60** Bratr. Füll. u. Sprotten. Alles für 4½ M.

E. Degener, Fischerei-Exp. Swinemünde 64 D. **Alles** v. **neuem** Fange.

Sie kaufen die schönsten

Herren- u. Knaben-Hüte

Strassburger Hut-Bazar am Billigsten im Spezialität: M. 2.50.

Leipzigerstr. 15, Ecke Gr. Sandberg

Klapphüte von M. 7.50 bis M. 12.—,

Seidenhüte von M. 3.50 bis M. 10.50.

Kaufe stets

Warenschränke, Kastenregale, Ladentische, ganze Nachlasse von Möbeln, Pianinos, Geldschränke usw.

Friedrich Peileke, Halle a. S.

Geiststraße 25. — Telefon 2450.

---

120 Pfennig

kostet die Liste beste fr. Vollbücklinge.

Friedrich Hoefer, Markt 1.

Zwei Wagen zum Räumen verleiht **Albert Gassmann, Triftstr. 23.**

Luxus-Pneumatic Mantel Nr. 4.75 Schlauch M. 1.35

Fahrräder auch auf **Teilzahlung.**

Jeder Radfahrer

erhält **gratis, franco meinen Catalog.**

Fahrradversandhaus

Wilhelm Kolbe, Duisburg (Rh.) 35.

So lange Vorrat:

ff. Rosinen à Pfd. 25 Pfg.

ff. Korinthen à Pfd. 22 Pfg.

offeriert

A. Trautwein,

Große Ulrichstraße 31.

---

100 gebr. Fahrräder, wenn auch entzwei, **kauft sofort.** Bestell. erb. **Renner, Schülerhof 1.**

Otto Just, L. Wuchererstr. 45 empfiehlt sein Lager von all. Sorten **Bretter, Latten, Bettkollen, Kantholz, Scheitholz, Dachpappe, Dachpix usw.**

Ein junger Mensch, welcher Lust hat, die **Fleischerei** zu erlernen, kann sofort in die Lehre treten bei **J. Mäuder Fleischermeister, Teuchern,** Osterstraße.

Tücht. Anlegerin sucht Buchdruckerei **Kreibohm & Co. G. m. b. H. Leipzigerstraße 70/71.**

Mein an der Kaiser Wilhelmstraße gelegenes **Haus mit groß. Garten** ist billigst zu verkaufen. Offert. unter **H. S.** an die **Expedition d. Blattes in Zeitz** erbeten.

---

20 M. Belohnung.

Damenuhr auf dem Wege von Wittekind bis Bernburgerstraße verloren gegangen.

Abzugeben bei

Brummer & Benjamin

Große Ulrichstraße 22/23.

Zurückgekehrt vom Grabe unseres teuren Entschlafenen, können wir es nicht unterlassen, den Mitgliedern des Vereins Dampfklub, den Beamten, sowie allen anderen, für das Geleit und die schönen Kranzspenden unseren Dank auszusprechen. Insbesondere Dank den Direktoren der Firma Wegelin und Hübner, Herren Schulze und Voß für ihr liebevolles Entgegenkommen.

Wwe. Marie Hillmer nebst Kindern.

Wegen Umbau meiner Geschäftsräume habe ich große Warenposten spottbillig zum

Ausverkauf

gestellt.

Besonders im Preise ermäßigt sind viele Waren, die sich vorzüglich zu **Hochzeits-Geschenken** eignen: **Tafelaufsätze, Kakesdosen, Sahnenservice, Butterdosen, Bowlen, Bierservice, Figuren, Büsten, Vasen** und **Ahren.**

Die ermäßigten Preise sind neben den alten Auszeichnungen an jedem Stück vermerkt.

5 Prozent Rabattmarken auf alle Waren.

Halle a. S.

C. F. Ritter, Leipzigerstrasse 90

Luxus- und Lederwaren.

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Groß. — Druck der Halleschen Genossenschafts-Buchdruckerei (E. G. m. b. H.) Halle a. S.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219040322-13/fragment/page=0004

Beilage zum Volksblatt.

Nr. 69. Halle a. S., Dienstag den 22. März 1904. 15. Jahrg.

Deutscher Reichstag.

62. Sitzung. Sonnabend, den 19. März 1904, 1 Uhr.

Am Bundesratstisch: v. Tirpitz, Frhr. v. Stengel.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die Beratung des schleunigen Antrags Barbeck (Freis. Volksp.) wegen Einstellung des bei dem Amtsgerichts zu Flensburg gegen den Abg. Jessen (Däne) eingeleiteten Strafverfahrens für die Dauer der gegenwärtigen Session.

Abg. Storz (Südd. Volksp.) befürwortet den Antrag.

Abg. Singer (Soz.) bittet den Antrag Barbeck anzunehmen, dagegen die Angelegenheit, um die es sich handelt, an die Geschäftsordnungskommission zu verweisen, um klarzustellen, ob hier eine Verletzung des Artikels 31 der Verfassung vorliege.

Abg. Eickhoff (Freis. Volksp.): In dem Ermittelungsverfahren gegen den Abg. Jessen hat bereits am 17. d. eine Haussuchung in seinen Geschäftsräumen stattgefunden. (Hört, hört! links.) Es liegt demnach tatsächlich eine Verfassungsverletzung vor.

Der Antrag Singer auf Verweisung der Angelegenheit an die Geschäftsordnungskommission wird infolge der vom Abg. Eickhoff gegebenen Aufklärung nicht formell eingereicht, der Antrag Barbeck angenommen.

Das Gesetz betr. die **vorläufige Regelung des Reichshaushalts** für April und Mai 1904 wird in dritter Lesung debattelos angenommen.

Es folgt die zweite Lesung des **neuen Nachtragsetats für Südwestafrika.**

Die Budgetkommission beantragt die unveränderte Annahme des Nachtragsetats.

Abg. Bebel (Soz.): Meine neuliche Behauptung, daß der Krieg in Südwestafrika inhuman geführt werde, wird durch einen in den Leipziger Neuesten Nachrichten abgedruckten Brief des Tierarztes Dr. Baumgarten-Windhoek bestätigt. Der Briefschreiber erzählt, daß alle Hereros, die den Deutschen in die Hände fielen, niedergemacht wurden und daß er selbst kampfunfähige Hereros in kannibalischer Weise massakriert hat. Zweifellos haben auch die Hereros Grausamkeiten begangen, aber diese werden von der deutschen bürgerlichen Presse mit Behagen aufgebauscht. So sollen zwei deutsche Schwestern direkt ausgeschlachtet und ihre Eingeweide auf Bäume gehängt worden sein. In Wirklichkeit scheinen gerade diese Schwestern gerettet worden zu sein. Nach den Berichten der rheinischen Missionsgesellschaft haben die Hereros sich in vielen Fällen durchaus human gezeigt. Weiße, die nachweisen konnten, daß sie nicht Deutsche seien, wurden geschont. Das geschah nach einem ausdrücklichen Befehl des Samuel Maharero. Frauen und Kinder wurden von den Hereros selbst in die Missionsstationen gebracht und geschützt, ebenso Deutsche, die sich ihre Sympathien erworben hatten. Die Missionshäuser wurden überhaupt von den Hereros als Stätten geachtet, wo Gottesfrieden herrscht. Ich werde nach Ostern an die Kolonialverwaltung eine Anzahl Fragen richten in der Richtung, ob Hereros-Männer sowie Hereros-Frauen gefangen genommen oder in Schutzhaft gebracht sind, ferner ob weiße Frauen und Kinder von den Hereros getötet oder geschont worden sind und ob Missionare getötet worden sind. Nach Ostern also mehr über diese Sache. (Bravo! bei den Soz.)

Abg. Dr. Arendt (Reichsp.): Herr Bebel hat vergeblich versucht, seine kürzliche Rede abzuschwächen. (Abg. Bebel: Abzuschwächen?) Herr Bebel entwickelt außerordentlichen Fleiß und Scharfsinn für alles, was sich gegen die Deutschen verwerten läßt. Aber er ist blind für alles, was die Deutschen sympathisch erscheinen läßt. Herr Bebel glaubt alles, was er glauben will, aber nichts von dem, was nicht in seinen Kram paßt. (Sehr richtig! rechts.) Den Brief des Dr. Baumgarten kenne ich nicht. Aber man weiß ja, daß in solchen Kriegsbriefen viel renommiert wird. Möge Herr Bebel mit seiner Kritik doch warten, bis wirklich beglaubigte Tatsachen vorliegen. Vorläufig steht nur das eine fest, daß die Hereros barbarisch gewütet haben und daß wir unseren bedrängten Landsleuten Hilfe gewähren müssen. (Bravo! rechts.)

Abg. Bebel (Soz.): Ich habe ganz objektiv Tatsachen pro et contra angeführt, die in den Briefen und Berichten unserer deutschen Landsleute enthalten sind. Wer daraufhin ein Urteil unterläßt, schweigt nur, weil es kein günstiges sein würde. (Sehr richtig! bei den Soz.) Das ist die Taktik des Dr. Arendt. Woher haben wir denn alle unsere Kenntnis von Südafrika? Doch nur aus der Presse. Herr Dr. Arendt ist ebenso wenig wie ich selber dort gewesen. Das Wunderbare ist nur, daß Sie die Glaubwürdigkeit Ihrer eigenen Presse verdächtigen. Die sozialdemokratischen Blätter haben keine Originalberichte aus Afrika. Mir ist es um die Wahrheit zu tun und wenn die Antwort des Kolonialamts auf meine bestimmten Fragen alle üblen Mitteilungen berichtigt, so werden auch wir uns freuen, daß dieser Schandfleck vom Namen der deutschen Nation genommen wird. (Bravo! bei den Soz.)

Präsident Graf Ballestrem teilt mit, daß er beabsichtige, die dritte Lesung des Nachtragsetats nach vor Ostern vornehmen zu lassen.

Damit schließt die Diskussion. Die beiden Nachtragsetats werden gegen die Sozialdemokraten angenommen.

Darauf wird die zweite Lesung des

Marineetats

fortgesetzt.

Beim Kapitel Instandhaltung der Flotte und der Werften hat die Kommission etwa 50000 M. an Besoldungen für neu geforderte Beamte gestrichen.

Staatssekretär v. Tirpitz bittet, die Regierungsvorlage wieder herzustellen.

Abg. Zubeil (Soz.) bemängelt die Statistik über die Arbeiterverhältnisse der Marine. Die Arbeiterverhältnisse sind besonders in Danzig sehr jämmerlich. Viele der dortigen Arbeiter müssen sich von Kartoffeln und Hering ernähren. Sie kommen mit Ueberstunden auf nur 800 M. Jahresverdienst. Auch in Kiel droht eine Verschlechterung der Arbeiterverhältnisse. Dabei ist die Gesinnungsriecherei auf der Danziger Werft sehr entwickelt. Vielleicht macht das die Nähe von Rußland. Auf jede falsche Denunziation der Polizei werden Arbeiter entlassen. Redner erörtert ausführlich den Fall eines Schlossers Gebauer, dem wiederholt seitens der Polizei und seiner Vorgesetzten auf der Werft die Entlassung angedroht wurde, weil er der sozialdemokratischen Partei und dem Metallarbeiterverbande angehört habe. Dabei hatte Gebauer keiner von beiden Organisationen jemals angehört. Nach endlosen Scherereien und nachdem Gebauer eine Bescheinigung darüber beigebracht, daß er dem Metallarbeiterverbande niemals angehört habe, erklärte ihm endlich der Polizeiinspektor Bickert: „Jetzt können Sie weiter arbeiten.“ Und als Gebauer Zweifel äußerte, fügte der Polizeiinspektor hinzu: „Wenn ich sage, Sie können arbeiten, so können Sie es.“ Man versuchte dann von Gebauer zu erfahren, wer das Material über die Vorgänge auf der Danziger Werft an die Königsberger Volkszeitung liefere, aber der Arbeiter ließ sich zu einer solchen Denunziation nicht brauchen. Auch sollte Gebauer einen Magazinverwalter beispitzeln helfen, der im Verdacht steht, mit der Königsberger Volkszeitung zu korrespondieren. Das sind noch echt russische Zustände! Die kaiserliche Werft in Danzig ist ganz in den Händen der dortigen Polizei. In Danzig wird auch wie in Rußland geprügelt. Ich bitte den Staatssekretär um Untersuchung der Fälle. (Bravo! b. d. Soz.)

Geheimer Admiralitätsrat Harms: Die Wünsche des Herrn Gröber auf Erweiterung der Uebersichten über die Verhältnisse der Werftarbeiter sollen nach Möglichkeit erfüllt werden. Ueberstunden und Sonntagsarbeit sind von der Marineverwaltung auf ein so geringes Maß zurückgeführt, daß eine weitere Reduzierung nicht angängig erscheint. Die niedrigeren Löhne auf der Danziger Werft hängen mit den billigeren Lebensverhältnissen des Ostens und auch damit zusammen, daß besonders qualifizierte Arbeiten dort nicht ausgeführt werden. Indessen bewegen sich die Löhnsätze in Danzig in einer ständig aufsteigenden Linie. Sozialdemokratische Agitatoren lassen wir auf den Werften nicht zu. Im übrigen aber bekümmern wir uns nicht um die Gesinnung der Arbeiter und am allerwenigsten um andere Arbeiterorganisationen. Ueber den Fall Gebauer ist uns nichts bekannt. In betreff des prügelnden Meisters handelt es sich nach dem amtlichen Bericht um eine ganz harmlose Sache. Von weitgehenden Arbeiterentlassungen in Danzig wissen wir nichts.

Abg. Mommsen (Frs. Vgg.): Das außerordentliche Mißverhältnis zwischen den Löhnen der Danziger Werft und den Löhnen der Kieler und Wilhelmshavener Werft wird so lange bestehen, als die Industriearbeiterlöhne im Osten niedriger sind als im Westen. Auch ich war, wie Herr Zubeil, in voriger Woche in Danzig und habe mit verschiedenen Arbeitern über die dortigen Verhältnisse konferiert. Es erscheint mir aber nicht richtig, hier Einzelfälle vorzubringen. Sollten sich die Angaben des Herrn Zubeil im Falle Gebauer bestätigen, so wird der Staatssekretär gewiß Remedur schaffen. — Durch den neuen Akkordtarif erhalten jetzt in Danzig viel mehr Arbeiter Akkordlohn und auch der einzelne Mann verdient jetzt durchschnittlich mehr. In Danzig betragen die Akkordlöhne 70, in Wilhelmshaven nur 30 Prozent. Ich danke Herrn Zubeil, wenn er meine Bestrebungen, die Danziger Arbeiterverhältnisse zu bessern, unterstützt. Aber er hätte nicht den größten Teil meiner gestrigen Rede heute zu wiederholen brauchen. (Bravo! b. d. Frs. Vgg.)

Abg. Legien (Soz.): Wenn Herr Mommsen die Interessen der Danziger Arbeiter wirksam hätte vertreten wollen, hätte er gegen die niedrigen Akkordlöhne in Danzig Protest erheben müssen. Es erfolgen auf der Werft seit Jahren mit einer gewissen Regelmäßigkeit Arbeiterkündigungen, wenn im Reichstage die Beratung des Marine-Etats in Aussicht steht. Man will damit auf den Reichstag einen gewissen Druck ausüben. Später werden dann die Kündigungen meist wieder zurückgezogen. Herr Harms meinte, wir müßten die Mittel für bessere Löhne bewilligen. Aber wir sehen in dem ganzen Marinesystem etwas Kulturwidriges und bewilligen um so weniger Geld dafür, als die Mittel auf Kosten der Aermsten aufgebracht werden. Wenn die besitzenden Klassen selbst die Kosten aufbringen wollen, mögen sie so viel Schiffe bauen wie sie wollen. —

Ich frage den Staatssekretär: Ist ihm bekannt, daß § 616 B. G.-B. auf der kaiserlichen Werft in Kiel nicht in vollem Umfange durchgeführt wird? Löhne während unverschuldeter Arbeitsversäumnis sind nicht ausgezahlt worden. Kein Arbeiter wagt sich über Derartiges zu beschweren; denn er fürchtet die sofortige Entlassung. Viele Arbeiter werden unter dem ortsüblichen Tagelohn eingestellt. Dabei ist das Leben in Kiel außerordentlich teuer. In Kiel werden nur den Arbeitern, die bei der Verwaltung gut angeschrieben sind, Akkordarbeiten zugewiesen, anderen nicht. Das sündigste von neuem das Schmarotzersystem. An den Löhnen wird in ganz unberechtigter Weise gespart. Wenn trotzdem eine Verteuerung der Bauten eingetreten ist, so liegt das an technischen Konstruktionsfehlern. Die Mittagspause der Arbeiter sollte auf 2 Stunden erhöht werden. Der Staatssekretär sollte erklären, daß die Werftarbeiter einer Gewerkschaft angehören dürfen und daß kein Vorgesetzter gegen einen gewerkschaftlich organisierten Arbeiter irgend etwas unternehmen darf (Bravo! b. d. Soz.).

Staatssekretär v. Tirpitz: Der Fall, daß die Marine-Verwaltung ihren Arbeitern Schwierigkeiten gemacht hätte, einem Berufsvereine anzugehören, ist mir akut geworden. Wenn aber Herr Legien berichtet, Mißtrauen unter den Arbeitern gegen meine Verwaltung zu säen, so ist das nicht geeignet, diese Richtung zu fördern. (Sehr gut! rechts.) Ich habe aus der Denkschrift des Metallarbeiter-Verbandes den Eindruck gewonnen, daß in meiner Verwaltung alles ganz famos sein muß, wenn von 7000 Arbeitern, an die die Fragebogen mit der Aufforderung gerichtet wurde: Beschwert Euch! nur 300 antworteten. (Sehr richtig! rechts.) — Ueber die Verbesserung der Verkehrsverhältnisse zwischen Gaarden und Kiel schweben Verhandlungen mit der Stadt. Ich habe angeordnet, daß § 616 d. B. G.-B. strikt innegehalten wird. Sollte den Arbeitern aus einem Mißverständnis heraus der Lohn vorenthalten worden sein, so wird er ihnen nachgezahlt werden. Die Arbeiter haben das Recht, sich bis zur höchsten Stelle, bis zu mir heraus, zu beschweren, und sie haben Vertrauen zu mir. Die beste Widerlegung des Abg. Legien, der sich bemüht, die Zustände in unsern Werften als horrend hinzustellen, ist das starke Zuströmen von Arbeitern zu unsern Arbeitsplätzen. (Bravo! rechts.)

Geheimer Admiralitätsrat Harms bestreitet, daß ein Denunziantenweisen auf den Werften existiert. Anonyme Anzeigen fallen grundsätzlich in den Papierkorb. Von Mitte Dezember bis Mitte März worden Schiffsreparaturen vorgenommen und zu diesem Zwecke mehr Arbeiter eingestellt, denen von vornherein gesagt wird, daß sie im März wieder entlassen werden müssen. Die Kieler Arbeiter sind für die 1½stündige Mittagspause.

Abg. Zubeil (Soz.) hält seine Angaben über das Denunziantenweisen aufrecht und wünscht, daß die Marineverwaltung endlich den Achtstundentag einführt, um die verwerfliche Ueberstundenarbeit abzuschaffen und Arbeiterentlassungen überflüssig zu machen. (Sehr richtig! bei den Soz.)

Abg. Legien (Soz.) konstatiert, daß der Staatssekretär die Erklärung, um die er ihn dringend gebeten hat, nicht abgegeben hat. Wir haben in der Denkschrift nur die besonders charakteristischen Fälle aufgenommen. Künftig werden wir ausführlicher werden, damit sich der Staatssekretär nicht mehr damit trösten kann, daß nur so wenig Beschwerden vorlägen. Es ist erfreulich, daß Herr v. Tirpitz positiv erklärt hat, den Arbeitern sollte der vorenthaltene Lohn auf Grund des § 616 B. G.-B. nachgezahlt werden. Die Bestimmungen über das Beschwerderecht der Werftarbeiter ähneln doch sehr den Bestimmungen über das Beschwerderecht der Soldaten. Auf den starken Andrang der Arbeiter sollte sich der Staatssekretär nicht

Lichtbilder.

Am nächsten Sonnabend (26. März) veranstaltet das Gewerkschaftskartell im Bellevue einen Lichtbilder-Vortrag, in dem Genosse Thiel den Ersten Schöpfungstag behandeln wird. Es ist daher wohl angebracht, wenn an dieser Stelle einige beachtenswerte Ausführungen über Lichtbilder-Vorträge im allgemeinen wiedergegeben werden, die sich vor kurzem im Dresdener Anzeiger fanden:

Kaum wird heutzutage noch ein Vortrag gehalten, sei er wissenschaftlich, kunstvermittelnd oder unterhaltend, ohne daß der Redner seine Ausführungen durch Lichtbilder erläutert. Die Technik hat gute, leicht zu bedienende Apparate für diesen Zweck erfunden, unsere Photographie blüht und zeigt mit wunderbarer Plastik und Schärfe ebenso die gewaltigsten Gebirgskämme wie die mikroskopisch kleinsten Lebewesen, ja es ist mit dem Kinematographen sogar möglich, äußere Vorgänge jeder Art sich beliebig oft in natürlicher Bewegung gleichsam von neuem abspielen zu lassen.

Diese Hilfsmittel müssen wir benutzen. Wir können uns mit ihnen ferne Länder und Leute nahe bringen, Gebräuche erklären, astronomisches, zoologisches und botanisches Wissen verbreiten, Gegenstände der Kunst auf die bequemste Weise einem unbegrenzten Publikum zeigen, kurz, nichts, was unser Gesichtssinn wahrnimmt, entzieht sich der Wiedergabe im Lichtbilde, das uns in der heutigen Vollendung geradezu persönliche Erfahrungen verschafft.

Niemand wird es daher aus den Vorträgen fortwünschen. Trotzdem hat aber auch diese nützliche Sache ihre Gefahr. Sie kann unser Geistesleben nicht nur bereichern, sondern auch schwächen, abstumpfen. Und die Schwächung geschieht dadurch, daß die Bilder auf dem weißen Schirm es oft gar zu einfach machen, uns über einen Gegenstand zu unterrichten, und daß wir verleitet werden, etwas nur oberflächlich, äußerlich anzufassen und nicht bis auf seinen Wesenskern zu dringen.

Unser Auge ist eben ein ganz anderes Organ als unser Ohr. Es nimmt vielerlei gleichzeitig in sich auf und vermittelt infolgedessen dem Gehirn Gesamteindrücke, während das nach und nach empfangende Ohr uns zwingt, das Gehörte erst satzweise zusammenzufassen, um den vollen Sinn zu verstehen. Ist das Auge das Genie, das alles sozusagen von selbst weiß und keine Mühe kennt, es zu begreifen, so muß man das Ohr dem Talente vergleichen, denn es hat fleißig zu sein und viel zu arbeiten, ehe es uns Erkenntnis bringt.

So stellt der Redner eine ungemein viel schwierigere Aufgabe an seine Zuhörer, als der Lichtbildervorparat sie seinen Zuschauern auferlegt, und wer nun sagt, daß das Zusammenwirken von Aug und Ohr ja für den richtigen und bleibenden Eindruck das Wünschenswerteste sei, der muß sich die Entgegnung gefallen lassen: das Ohr kommt dabei leider oft zu kurz, das lebhaftere, geschärftere Auge nimmt ihm sein Teil weg, die Mühe des Verstandes erhält nicht so viel zu mahlen, wie sie sollte, und liefert darum auch nur spärliches Mehl zur Geistesnahrung.

So ist es. Man treibe ein wenig Selbsterforschung und sei aufrichtig gegen sich. Wenn der Blick auf die Ankündigung eines Vortrags fällt, so laute: fast immer die erste innere Frage: „Sind auch Lichtbilder dabei?“ Ist das nicht der Fall, so sinkt alsbald das Interesse an der Anzeige.

Ferner beobachte man die Leute im Vortragssaale. Es gibt zwei Weisen, wie Lichtbilder vorgeführt werden. Entweder spricht der Redner erst und läßt im zweiten Teil die Illustrationen folgen, oder er verflicht seine Auslassungen gleich von Anfang mit den Bildern. Im zweiteiligen Abend ist nun während des eigentlichen Vortrags nur zu häufig eine gewisse Unruhe im Publikum zu bemerken. Die Gedanken hasten voraus bis zu dem erlesenen „interessanten“ Teile, den Lichtbildern, die Worte werden nicht scharf gehört, und im Grunde wird der Redner als überflüssig und aufhaltend empfunden. Das sagt vielleicht keiner, nicht einmal zu sich selbst, aber wer in den Mienen liest, der sieht die Sehnsucht, die Unzufriedenheit, die Langeweile. Kommt aber der Vortragende zum Schluß und spricht die erlösenden Worte: „Ich bitte, den Saal zu verdunkeln“, dann geht ein Aufatmen durch die Reihen, man denkt: endlich! rückt sich gemütlich zurecht und läßt in mühelosem Genusse Bild auf Bild vorüberziehen. Das Auge [illegible] von selbst. Deshalb ist die gekennzeichnete zweite Vortragsmethode, wo Wort und Bild sich decken, bei weitem beliebter, denn da braucht man von Anfang an weder nachzudenken, noch sich zu langweilen.

So rauben die Lichtbilder vielfach der Phantasie die nötige Anstrengung. Der Hörer arbeitet nicht genug daran, innerlich zu sehen, sich ein beschriebenes Ding genau vorzustellen, erst und logisch mitzudenken, schnell zu verstehen. Das Durchschnittspublikum wird mithin durch ein Uebermaß von Lichtbildern leicht noch oberflächlicher und seichter, als es ohnehin schon ist.

Gestreift sei nur, daß es auch Redner gibt, die im Vertrauen auf ihre Bilder ihr Thema minder gründlich und sorgsam aufführen. Sie meinen, der Plastik und der Lichtfülle in der Sprache entraten zu können, weil das Licht im Innern ihres Instruments alles so „deutlich“ macht.

Das schöne Hilfsmittel, niemand wird es leugnen, ist vielfach zur Hauptsache geworden. Was Arbeit sein sollte, wird Spiel, und man amüsiert sich tändelnd, wo der Intellekt ernsthaft geschiffen werden müßte.

Also werfen auch die Lichtbilder ihre Schatten. Wirklich wertvoll zum irrtümlichen Anschauungsunterricht sind sie, wo sie das Belehrende oder auch sein Unterhaltende des Vortrags unterstützen, des Redners eigene Verdränger aber werden sie, wenn sie dem Publikum die geistige Selbstzucht lähmen.

Wer daher in einen Vortrag geht, der möge sich fragen: „Warum gehe ich?“ Wenn er sich offen eingestehen muß, daß es lediglich um der Lichtbilder willen geschieht, so zwinge er sich, nun gerade dem Ohre die Hauptarbeit des Abends aufzuerlegen und dem Auge nur die Rolle des gefälligen, immer munteren Dieners zu geben, dann wird er erst rechten Nutzen am Gehörten und Erschauten haben.

Kleines Feuilleton.

Neues Theater.

Am Sonnabend fand die Benefiz-Vorstellung für Herrn Weber statt, welcher sich Otto Ernsts Schulkomödie Flachsmann als Erzieher gewählt hatte. Leider war das Haus nicht so besucht, wie es der Benefiziant und das übrige tüchtige Künstlerpersonal des Neuen Theaters verdient hätten. Herr Weber führte die Rolle des Regierungsschulrates Prell, der die ausgleichende Gerechtigkeit in der Komödie verkörpert, lebenswahr und mit Eifer durch, wofür ihm auch volle Anerkennung seitens des Publikums zu teil wurde. Die übrigen Rollen waren in bekannter Weise besetzt und wurden allseitig gut gespielt, so daß ein jeder sein Scherflein dazu beitrug, Herrn Weber zu einem wohlgelungenen Ehrenabend zu verhelfen.

Bilses Roman „Aus einer kleinen Garnison“ bedeutet, wie dem Vorwärts geschrieben wird, den größten Bucherfolg, den der österreichische Buchhandel überhaupt zu verzeichnen hat. Das Bilse-Buch hat bis jetzt einen Absatz von 130 000 Exemplaren zu verzeichnen. Von diesen 130 000 Exemplaren sind trotz des Verbotes, oder vielmehr gerade infolge dieses Verbotes, nicht weniger als 70 000 Exemplare direkt nach Deutschland gegangen. Die Sendungen erfolgten zumeist auf direkte Bestellung beim Wiener Verleger und gingen als verschlossene Briefe oder eingeschriebene Kreuzbänder über die Grenze, vielfach aber auch in Postpaketen und Ballen, die bei der Ankunft die Zollrevision zu passieren hatten — wenigstens in der ersten Zeit — diese vielfach unbeanstandet passierten. Trotz aller Anstrengungen gegen den Bilse-Schmuggel sind im ganzen 2000 Exemplare von den deutschen Behörden aufgefangen worden. Der Absatz des Bilse-Romans in den andern Ländern,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262190403 22-13/fragment/page=0005

bernen. Wo hat es jemals einen Arbeitgeber gegeben, dem sich nicht mehr Arbeiter angeboten hätten, als er brauchte! Da müßten ja die Zustände überall brillant sein. (Ruf rechts: Das sind sie auch! Heiterkeit bei den Soz.) Wenn es den Arbeitern so ginge, wie Ihnen, dann freilich hätten wir schon den Zukunftsstaat. (Sehr gut! bei den Soz.) Der ständige Ueberschuß von Arbeitskräften wird durch die heutige Produktionsweise bedingt. Es liegt an dem sozialpolitischen Unverständnis der Verwaltung, wenn sie lieber Entlassungen vornimmt, als sich zu einer Verkürzung der Arbeitszeit entschließt. (Sehr richtig! bei den Soz.)

Damit schließt die Diskussion. Die Abstriche werden nach den Kommissionsbeschlüssen genehmigt, eine Resolution der Kommission, die Erhöhung des Höchstgehalts für die Führer und Steuerleute von Werftdampfern 2c. in Erwägung zu nehmen, angenommen, abgelehnt infolge der Unaufmerksamkeit des Hauses eine Kommissions-Resolution auf Vorlegung genauerer Statistiken über Arbeitszeiten, Löhne und die Sonntagsruhe der Werftarbeiter.

Der Rest des Ordinariums wird bewilligt, ebenso das Extraordinarium nach den Kommissionsbeschlüssen, sowie die Einnahmen.

Präs. Graf **Ballestrem** schlägt vor, die nächste Sitzung um 5 Uhr nachmittags abzuhalten, mit der Tagesordnung: Dritte Lesung der Nachtragsetats.

Abg. Dr. **Sattler** (natl.) bedauert, daß der Präsident offenbar die Absicht habe, heute schon die Osterferien beginnen zu lassen. Seine Partei wäre bereit gewesen, noch bis Mittwoch zu arbeiten.

Präs. Graf **Ballestrem**: Ich habe sehr triftige Gründe, heute den Eintritt der Ferien vorzuschlagen. Die Misere der Beschlußunfähigkeit, unter der wir schon jetzt sehr leiden, würde vermutlich in der nächsten Woche noch schlimmer werden. Dazu kommen noch andere Gründe, die ich nicht gerade im stenographischen Bericht bringen möchte. (Heiterkeit.)

Abg. **v. Normann** (kons.) schließt sich dem Vorschlage des Präsidenten an.

Abg. **Singer** (Soz.) stimmt gleichfalls dem Präsidenten zu. Auf ein beschlußfähiges Haus sei nicht zu rechnen, der Etat werde doch nicht fertig und es sei ganz gleich, ob noch einige Tage vor Ostern Sitzungen gehalten würden oder ob diese Etatsteile nach Ostern zur Verhandlung kämen.

Nach weiteren Bemerkungen der Abgg. **Gamp** (Rpt.), **Schrader** (Frs. Vgg.) und **Gröber** (Ztr.) betont

Abg. **Singer** (Soz.) dem Abg. Gröber gegenüber, daß aus seinen Worten keineswegs hervorgegangen sei, die Sozialdemokraten wollten Montag die Beschlußunfähigkeit feststellen. Hätten wir so schwarze Pläne, so hätten wir sie schon längst ausführen können.

Es bleibt bei dem Beschluß des Präsidenten

Nächste Sitzung nachmittags 5 Uhr.

Schluß 4½ Uhr.

---

63. Sitzung am 19. März nachmittags 5 Uhr

Am Bundesratstisch: Dr. Stübel, Frhr. v. Stengel.

Auf der Tagesordnung steht die dritte Lesung der neuen Nachtragsetats für Südwestafrika.

Die Etats werden debattelos bewilligt. — Damit ist die Tagesordnung erschöpft.

Nächste Sitzung Dienstag, 12. April, nachmittags 2 Uhr. (Erste event. zweite Beratung der Münzgesetznovelle; zweite Lesung des Etats des Reichskanzlers und des Auswärtigen Amts.)

Präs. Graf **Ballestrem** schließt die Sitzung mit den Worten: M. H.! Ich wünsche Ihnen gute Erholung während der Osterpause und frohe Osterfeiertage! (Rufe: Bravo! Gleichfalls!)

Schluß 5¾ Uhr.

Kriegsgericht der 8. Division.

Halle, 19. März.

Durch Schwätzerei war der Fußgendarm **Marotzke** von der 4. Gendarmerie-Brigade, stationiert in Merseburg, in eine sehr unangenehme Situation geraten. Er war wegen Beleidigung angeklagt, weil er am 16. August v. J. im Kochschen Gasthof zu Beuchlitz dem Zimmerpolier Gottfried Engel vorgeworfen hatte, dieser hintertringe dem Amtsrat von Zimmermann wohl alles Mögliche; das sage er aber nicht, daß er sich habe von der Gastwirtsfrau Lindner in Delitz am Berge mit 20 und 10 Mk. spicken lassen. Der Angeklagte gibt zu, jene Aeußerung getan zu haben; er habe die Behauptung, Engel habe sich spicken lassen, für wahr gehalten und bestreitet, Engel beleidigt zu haben. Am 15. August, als Angeklagter von der Beerdigung des Gemeindevorstehers gekommen sei, habe ihm Amtssekretär Exius gesagt, Amtsrat v. Zimmermann habe davon Kenntnis, daß der Gendarm sich jüngst in einer Kneipe in scharfer Weise über die Großgrundbesitzer ausgesprochen habe. Angeklagter vermutete, diese Sache habe Engel dem Amtsrat v. Zimmermann, in dessen Diensten E. steht, hinterbracht, weshalb Angeklagter sich vorgenommen hatte, dem Engel nächstens einmal die Wahrheit zu sagen. Engel ist Vertrauensmann und Begutachter des Herrn v. Zimmermann, und sein Verhalten sei nach den Mitteilungen der Gastwirtsfrau Marie Lindner zu Delitz am Berge nicht als einwandsfrei zu bezeichnen. Frau Lindner habe eines Tages in ihrem Gasthof, der zu den v. Zimmermannschen Besitzungen gehört, gesagt, wenn man dem Engel etwas in die Hand drückt, dann werden auf Kosten des Amtsrats v. Zimmermann Reparaturen bald vorgenommen. Einmal, als der Brunnen defekt gewesen sei, habe sie Engel rufen lassen und ihn gebeten, doch die Reparatur auf Kosten v. Zimmermanns vornehmen zu lassen. Engel habe gemurrt und von der Reparatur nichts wissen wollen. Nachdem sie ihm aber ein Zwanzigmarkstück in die Hand gedrückt habe, sei er sehr freundlich geworden und die Reparatur sei auf Zs. Kosten glatt erledigt worden. Gelegentlich einer Reparatur am Pissoir, so habe Frau L. gleichfalls unter Zeugen erzählt, hätte sie dann Engel, um ihn gefügig zu machen, ein Zehnmarkstück in die Hand gedrückt. Diese Dinge dem Engel einmal vorzustellen, dazu habe er sich berechtigt gehalten. Als am genannten Tage ihm in dem Gasthof von zwei Personen Bier angeboten wurde, habe er gesagt, das geht nicht, Engel ist da und könnte darüber Anzeige erstatten. Dann habe er seinem Herzen Luft gemacht und das erzählt, was er bei Frau L. gehört habe. Zeuge Gemeindevorsteher Strahl bestätigt dem Angeklagten, daß Frau Lindner eines Tages in ihrem Gasthofe erzählt habe, mit Geld lasse sich von Engel etwas erreichen. Frau Lindner, die eine schwatzhafte Frau sein soll und viel zur Unterhaltung ihrer Gäste erzählt, gab nach längerem Zögern die Möglichkeit zu, Erzählungen, wie sie von dem Zeugen und dem Angeklagten bekundet worden sind, gemacht zu haben. Sie wisse sich aber nicht mehr genau zu erinnern. Den Engel habe sie aber weder mit 10 noch mit 20 Mk. gespickt. Zeuge Engel stellt gleichfalls in Abrede, von der Frau Lindner 10 oder 20 Mk. für gewisse Vorteile empfangen zu haben, und Amtsrat v. Zimmermann traut dem Engel, der 42 Jahre bei ihm als Vertrauensperson in Stellung sei, auch nicht zu, daß er sich spicken lasse. E. sei stets ein gewissenhafter, ehrlicher und zuverlässiger Mensch gewesen. Der Anklagevertreter beantragte gegen den Gendarm wegen Beleidigung 1 Woche gelinden Arrest. Berücksichtigt müsse werden, daß er von Frau Lindner falsch unterrichtet worden, aufgeregt gewesen ist, und den Worten der Frau L. geglaubt hat. Das Gericht verurteilte den Angeklagten wegen Beleidigung in Ausübung des Dienstes zu 3 Tagen gelindem Arrest.

Wegen Beleidigung war der Husar **Hellmuth** vom 12. Husarenregiment in Torgau angeklagt. Er hatte am 2. August v. J. gelegentlich eines Tanzvergnügens in Porbitz einem Dienstmädchen etwas nachgeredet, das in sittlicher Beziehung sehr verletzend für das Mädchen sein mußte. Das Gericht verurteilte den Beleidiger zu 6 Mk. Geldstrafe.

Um Degradation handelte es sich in der Sache des Unteroffiziers der Reserve Otto **Kaseler** von Köthen. Der Angeklagte, der von Beruf Kaufmann ist, sich beim Militär auch gut geführt hat, war in dem Blumenreichschen Möbelgeschäft als Betriebsleiter tätig gewesen und hatte dort einige Geldbeträge unterschlagen. Da er nun vom Schöffengericht Köthen zu 1 Monat Gefängnis verurteilt worden ist, sprach das Kriegsgericht als Zusatzstrafe die Degradation aus.

Wegen unberechtigten Verlassens des Dienstes und Betruges war der Kürassier **Möning** vom Halberstädter Kürassier-Regiment angeklagt. Der Angeklagte soll die Tat im Januar v. J. vor Eintritt in den Militärdienst begangen haben. Er war zum 1. Januar v. J. von dem Rittergutspächter Trotzsch in Göttewitz (Sachsen-Meiningen) auf 1 Jahr als Schweizer bei 40 Mk. Monatslohn gemietet, und mußte sich verpflichten, ein gewisses Arbeitspensum zu leisten. Da er aber diese Arbeit nicht schaffte, wurde ihm von dem Rittergutspächter der Rat erteilt, er möchte sich einen Schweizerlehrling besorgen. Der Angeklagte versprach die Ausführung des Vorschlages; er ließ sich von Tr. 8 Mk. Vorschuß geben und verließ am 10. Januar unter der Angabe, er wolle nach Leipzig reisen, um dort einen Lehrling zu mieten, den Dienst. Als Trotzsch am anderen Tage den Hofmeister fragte, ob Möning noch nicht wiedergekommen sei, erfuhr er, daß letzterer mit seinen Sachen den Dienst verlassen habe und jedenfalls nicht wiederkommen werde. Der Angeklagte sagt, die Arbeit sei ihm zu viel gewesen, er wäre mit dem Vieh nicht fertig geworden; das Essen war schlecht, die Betten waren schmutzig und mit Ungeziefer behaftet. Ueberhaupt habe es ihm fern gelegen, den Gutspächter zu betrügen; die 8 Mk. habe er als Lohnabschlag genommen und zum Verlassen des Dienstes sei er berechtigt gewesen. Der Gutspächter hatte aber bei seiner Vernehmung zu Protokoll erklärt, es sei nicht wahr, daß die Kost mangelhaft gewesen wäre. Ungeziefer könnte sich in dem Stalle, wo der Angeklagte geschlafen habe, aufgehalten haben. Der Ankläger beantragte eine Gesamtstrafe von drei Tagen Gefängnis. Das wegen Betrugs und unberechtigten Verlassens des Dienstes verhängte Urteil lautete auf 15 Mark Geldstrafe ev. 3 Tage Gefängnis. In der Urteilsbegründung hieß es, daß nach der herzoglich Sächsisch-Meiningschen Gesinde-Ordnung der Angeklagte den Dienst nicht verlassen durfte, selbst wenn Ungeziefer in seinem Bett gewesen wäre.

Wegen Selbstverstümmelung war der Musketier **Kulock** vom Infanterie-Regiment Nr. 93 in Dessau angeklagt. Er hat in dieser Absicht — dieses erkannte das Gericht auch an — um für Frau, Kind und Mutter sorgen zu können, versucht, sich mit einem stumpfen Messer ein Glied vom rechten Zeigefinger abzutrennen. Der verletzte Finger wurde aber so weit wieder hergestellt, daß der Angeklagte noch tauglich ist. Beantragt wurden 3 Monate Gefängnis. Das Gericht erkannte demgemäß, nahm nur versuchte Selbstverstümmelung als erwiesen an und rechnete 6 Wochen auf die erlittene Haft als verbüßt ab. Auch von der Versetzung in die 2. Klasse wurde Abstand genommen, weil der Angeklagte die Selbstverstümmelung nicht in böser Absicht begangen hatte.

Gerichtssaal.

Strafkammer.

Halle, 18. März.

Vorsitzender: Direktor **Fromme**; Ankläger: Staatsanwalt **Jeschke**.

Verworfen wurde die Berufung des Dienstknechtes Albert **Hoffmann**, der vom hiesigen Schöffengericht wegen Beleidigung, Bedrohung und Körperverletzung zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt worden war. Am 16. Dezember v. J. geriet der Angeklagte bei der Arbeit auf der Giebichensteiner Domäne mit dem 40jährigen Arbeiter August Ehrt in Streit. E. schimpfte zuerst, worauf H. mit den Worten: „Hund, ich schlage Dich tot" auf E. losging, diesem einige Fauststöße ins Genick versetzte und mit einem Knüppel auf ihn los schlug. E. wurde an der rechten Schulter, am Arm und am Daumen verletzt und konnte infolgedessen 4 Tage nicht arbeiten. Der Angeklagte machte geltend, erheblich gereizt worden zu sein, das Gericht fühlte sich aber nicht veranlaßt, die Strafe herabzumindern.

Wegen Diebstahls war der Arbeiter Franz **Fuhrmann** von hier angeklagt, weil er am 30. Juli v. J. und am 12. Jan. ds. Js. im Gebäude Schmeerstraße 1 (Einwohner-Meldeamt) den Handlungslehrlingen Kettnitz und Herold zwei Fahrräder entwendet haben sollte. Die jungen Leute hatten, um ihre Geschäfte zu besorgen, die Räder im Flure des Meldeamtes abgesetzt, und der Angeklagte war damit abgegangen. Er will aber nur das Herboldsche Rad weggenommen, und das erste von einem gewissen Möritz gekauft haben. Das Gericht erblickte aber im Möritz den „großen Unbekannten", erachtete den Angeklagten beider Diebstähle für überführt und verurteilte ihn antragsgemäß zu 9 Monaten Gefängnis.

Unter Ausschluß der Oeffentlichkeit wurde verhandelt gegen den Arbeiter Reinhold **Kroppenstädt** von hier, der durch unschickliches Benehmen ein 10jähriges Schulmädchen beleidigt haben sollte. Da der Vater des Mädchens den Strafantrag zurücknahm, wurde auf Einstellung des Verfahrens erkannt.

Halle, 19. März.

Vorsitzender: Landgerichtsrat **Behm**; Ankläger: Staatsanwalt **Hartmann**.

Ein sonderbares Manöver brachte den jugendlichen Ar-

---

ist ein geradezu enormer zu nennen. Nach England und Rußland gingen bis jetzt je 10 000 Exemplare. Paris allein hat von der deutschen Ausgabe 20 000 Exemplare absorbiert. Gewaltig entwickelt sich in der letzten Zeit der Absatz an den verschiedenen Orten der Riviera. Ein Buchhändler am Bahnhof in Monte-Carlo setzt täglich über 50 Stück ab. In Wien wurden über 10 000 Exemplare verkauft. Im Verhältnis sehr groß war der Absatz in nichteuropäischen Ländern. Es gingen zahlreiche Exemplare nach Aegypten, nach dem Transvaal und sogar nach China und Japan. In Amerika haben drei Zeitungen das Buch gleichzeitig in ihrem Feuilleton veröffentlicht, ebenso erschien es in drei polnischen Zeitungen und in einer ungarischen. Interessant ist, daß in Frankreich nicht weniger als drei Uebersetzungen des Buches erschienen sind, die sämtlich nicht autorisiert sind. Von den drei französischen Ausgaben sind bis jetzt schon weit über 100 000 Exemplare verkauft.

Ein „Revolutionär" an der Hofstafel. Alljährlich versammeln sich in einem Wiener Restaurant die Ueberlebenden der akademischen Legion des Jahres 1848. Es sind friedliche alte Herren, zum großen Teil pensionierte Staatsbeamte höheren Ranges, die sich gern in der Erinnerung an den stürmischen, später ziemlich beschwichtigten Freiheitsdrang ihrer Jugend zusammenfinden, die Veränderung der Welt beklagen und mit viel Rüstigkeit eine Rede des Doktor Kopp anhören. Manche alte Legionäre können dem Feste nicht beiwohnen, weil sie zu weit von Wien wohnen oder zu gebrechlich sind, und schicken dann Begrüßungsschreiben. Ein Entschuldigungsschreiben, das an die Versammlung am Sonnabend gerichtet wurde, berief sich auf ein anderes Hindernis. Der Absender war Professor Sueß. Dieser Legionär entschuldigte sein Fernbleiben damit, daß er einer Hofstafel beiwohnen müsse. Sieht hier nicht, so bemerkt dazu die Wiener Arbeiter-Zeitung, in einem Symbol das Schicksal und die Schuld des deutschen Bürgertums in Oestreich vor uns? Der Tisch der Freiheit stünde heute nicht so armselig da, wenn sich die liberale Bourgeoisie nicht ehrfurchtsvoll an der Hofstafel hätte abspeisen lassen.

Europäer-Uebermut im Auslande. Die Berliner Illustrierte Zeitung bringt in ihrer Nummer 11 eine Illustration, die sie „Ein Götterspaß aus Nikko (Japan)" betitelt. Der erläuternde Untertitel des eigenartigen Bildes lautet: „Frevelhafte Verkleidung eines Götzen in der berühmten Götzenallee von Nikko durch einen gutgelaunten europäischen Reisenden." Die Verkleidung besteht darin, daß man dem „Götzen" einen alten Rock um die Schultern gehängt, ihm einen ausgedienten Spazierstock in den Arm gelegt und ihm zur geschmackvollen Krönung eine Ballonmütze schief auf den Kopf gestülpt hat. Ein Leser des Vorwärts, ein Angehöriger bürgerlicher Kreise, bemerkt zu diesem „Götterspaß":

„Das Bild führt uns eine ekelhafte Verhöhnung eines Götzen durch einen „reisenden", d. h. wohl „gebildeten" Europäer vor. Mit welcher Gemeinheit ist das religiöse Empfinden eines fremden Volkes, das den Reisenden beherbergt, in den Schmutz gezogen. Wie man auch zu religiösen Dingen stehen mag, es empört einen doch, zu sehen, in welcher Weise der Europäer, der sich in allem so turmhoch erhaben deucht, gegen andre — sogenannte niedere — Kulturen sich gehen läßt. Welches Geschrei unsrer Dunkelmänner würde sich erheben, wäre ein Japaner — oder gar ein russischer Student! — sich in „gutgelaunter" Stimmung hinreißen lassen, ein Madonnenbild, einen Christus am Kreuz in ähnlicher Weise auszustaffieren. Ein Charakteristikum ist es, wie sich der Europäer draußen benimmt. Dieser verächtlichen Kinderei widmet dann obendrein eine illustrierte Zeitung noch eine Aufnahme!

Und wie auf religiösem, so wirken die europäischen Kulturträger auf allen Gebieten. Und dann gibt es einen Chinafeldzug, einen Rachezug gegen die Hereros. Usw." —

Ein guter Richter in Italien. Es ist der Richter Pola di Torino in Lucca, der eine Dirne, die angeklagt war, auf öffentlicher Straße die Spaziergänger verführt zu haben, mit folgender Begründung freisprach:

Warum sollte ich diese Unglückliche bestrafen? Weil ihr Lächeln und ihre Blicke verlockend waren? Aber dann, warum führt man nicht vor meinen Richterstuhl alle jene jungen Mädchen und Frauen, die in den Salons, in den Theatern und auf den öffentlichen Plätzen sehr freigebig sind mit Lächeln und Blicken? Warum führt man mir nicht jene ganze Bande von Lüstlingen vor, die, um ihre Zeit totzuschlagen, die jungen Mädchen jeden Standes begucken und sie mit verführerischen Worten an sich locken? Die Gerechtigkeit muß für alle gleich sein und darf nicht dazu dienen, arme Mädchen zu bestrafen, die aus Not dasjenige tun, was reiche Frauen aus Langeweile und Lasterhaftigkeit tun.

Die Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten hielt am 6. März in Berlin ihre diesjährige Generalversammlung ab. Aus dem in der Mitgliederversammlung vom Generalsekretär Dr. Blaschko verlesenen Geschäftsbericht ergibt sich ein Stand von 3900 Mitgliedern in verschiedenen Ortsgruppen. Als das wichtigste Ergebnis des Jahres erscheint das infolge einer Anregung des Frankfurter Kongresses entstandene Merkblatt, das bereits in 400 000 Exemplaren verbreitet ist. Auch zwei Flugschriften (über Kurpfuscherei und über Augenkrankheiten) sind bereits zur Verbreitung gelangt. Der von Professor Letzer verlesene Kassenbericht gestaltet sich sehr erfreulich, außer der preußischen und bayrischen Staatsregierung haben zahlreiche Korporationen und städtische Behörden Beiträge gewährt; weitere stehen in Aussicht. Die Einnahmen betrugen 15 567 Mk., die Ausgaben 7620 Mk., es bleibt ein Kassenbestand von 8146.90 Mk. Für den nächsten Kongreß sandte die Stadt Königsberg durch ihren Oberbürgermeister Kuntzel eine Einladung. Professor Neißer befürwortete eine Ausdehnung der Fürsorgegesetzgebung, um der Prostitution Rekruten zu entziehen. Eine längere Debatte entstand über die Frage, ob man mehr für strenge Enthaltsamkeit der Unverheirateten oder aber für Schutzmittel eintreten wolle. Dr. Benario-Frankfurt berichtet über Ergebnisse des Gebrauchs der Schutzmittel bei der Marine. Die bei dem ostasiatischen Geschwader getroffenen Maßregeln haben die Erkrankungen der Matrosen auf die Hälfte herabgesetzt. Herr Gärtner-Berlin verwies darauf, daß die Abstinenz allein nichts nütze, so lange nicht für Isolierung der Geschlechtskranken gesorgt wird. Professor Fleck-Frankfurt vertrat einen vermittelnden Standpunkt. Dem Ideal der unbedingten Enthaltsamkeit steht der reale Standpunkt des Arztes gegenüber. Das Recht des ersteren liegt in der Zukunft, das der Aerzte in der Gegenwart. Der Streit ist also ein rein taktischer. Das Einverständnis der Frauen ist nötig, nachdem diese zuerst, lange vor den Aerzten, die Frage behandelt haben, weil sie für das weitere Ziel, eine bessere Gestaltung der geschlechtlichen Beziehungen, als Erzieherinnen und Mutter unentbehrlich sind.

Nach einer sehr lebhaften Debatte wurde der Antrag der Enthaltsamen, den Absatz 4 des Merkblatts, der größte Reinlichkeit und eventuelle Anwendung besonderer Schutzmittel im außerehelichen Geschlechtsverkehr fordert, zu streichen und vor jedem solchen Verkehr zu warnen, abgelehnt und die Einfügung des Absatzes ins Merkblatt beschlossen.

Dr. Blaschko stellte sich im Schlußwort auf den Standpunkt, daß es sich nicht mehr um große Differenzen handle. Er betrachtet es als ein Zeichen des Fortschritts der Frauen, daß auch sie die Gesellschaft und ihr Merkblatt unterstützen.

dr. mk. **Maul- und Klauenseuche und Kindersterblichkeit.** Es ist lange bezweifelt worden, ob die Maul- und Klauenseuche der Rinder und Schweine auf den Menschen übertragbar sei; es sind aber jetzt so viel Fälle festgestellt, daß die Uebertragbarkeit keinem Zweifel mehr unterliegt. Beim Menschen entwickelt sich eine richtige Infektionskrankheit, die mit Schüttelfrösten und Fieber beginnt und sich an der Mundschleimhaut festsetzt. Es treten am Mund, der Zunge und den Lippen Blasen auf, die bald in Geschwüren übergehen. Die Krankheit hat in manchen Fällen sowohl bei Kindern wie Erwachsenen einen tödlichen Ausgang genommen. In den Jahren 1898—1900 sind in Preußen in zehn Regierungsbezirken Uebertragungen der Seuche auf den Menschen beobachtet worden, doch ist kein Fall tödlich verlaufen. Neben der allgemeinen Infektion kann auch eine lokale Uebertragung stattfinden, und es wurden auf diese Weise bei Stallbediensteten an deren Händen Blasen beobachtet, die durch direkte Berührung der kranken Stellen der Tiere entstanden waren. Beim Menschen bildet in der Regel die Milch und deren Genuß die Vermittlerin der Krankheit, seltener Butter oder Quarkkäse, und es stellt sich demgemäß bei Kindern häufig eine mit Blasen einhergehende Mundentzündung ein, die sog. Aphthen. Auf eine neue Beziehung zwischen Maul- und Klauenseuche der Tiere und Erkrankungen der Menschen hat neuerdings Professor Wyß in Zürich aufmerksam gemacht. Er studierte die Kindersterblichkeit in Zürich und fand, daß das Jahr der größten Kindersterblichkeit daselbst, nämlich das Jahr 1898, zusammentraf mit der größten Verbreitung der Seuche unter dem Rindvieh. Merkwürdig war dabei, daß die Erkrankungen und Sterbefälle bei Kindern einige Monate später erfolgten, als die Krankheit der Tiere angezeigt wurde. Dies erklärt Professor Wyß damit, daß die Milchproduktion bei den Tieren auf der Höhe der Erkrankung zurückgeht; da die Kinder diese Milch also nicht genießen, können sie auch nicht daran erkranken oder sterben. Erst nach Monaten tritt die Milchabsonderung wieder ein, die Milch ist aber noch lange Zeit hochgradig verändert und wird daher den Kindern verhängnisvoll. Wo solche noch nicht bestehen, sind daher überall Polizeiverordnungen notwendig, daß nur die Milch von gesunden Tieren verkauft werden darf. Da nach Maul- und Klauenseuche oft dauernde Gesundheitsstörungen bei den Tieren auftreten und die Milch auf lange Zeit gesundheitsgefährlich wird und daher als Kindernahrungsmittel ungeeignet wird, so macht Prof. Wyß den Vorschlag, die Milch derartiger Tiere auf lange Zeit, am besten für immer als Kindernahrungsmittel auszuschließen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219040322-13/fragment/page=0006

betten Christian Michael von Groß-Derner bei Hettstedt wegen Sachbeschädigung und Werfens mit Steinen auf Menschen auf die Anklagebank. Der junge Mann erschien am 26. September v. J. im betrunkenen Zustande im Gasthof des Restaurateurs Dürrkopf und benahm sich dort unanständig. D. ließ M. in seinen Pferdestall bringen, wo sich der Berauschte, um ihn nicht der Polizei in die Hände zu liefern, ausschlafen sollte. Gegen Mittag bemerkte ein Kutscher, daß drei Schweine ohne Schwanz auf dem Hofe umherliefen, stark grunzten und am Hinterteil heftig bluteten. Diesen frivolen Streich hatte Michael verschuldet, der vom Pferdestall in den daneben liegenden Schweinestall gegangen war und mit seinem Messer den Tieren die Schwänze abgeschnitten hatte. Als M. wegen der Tollheit zur Rede gestellt wurde, warf er noch mit Steinen auf den Kutscher und D. Die Schweine fraßen an dem Tage der Tat nicht, nahmen ab, aber erholten sich bald wieder. Das Hettstedter Schöffengericht verurteilte M. wegen der Tat zu 3 Monaten Gefängnis. Er hatte gegen das Urteil Berufung eingelegt, räumte die Tat jedoch ein und bat um mildere Strafe. Das Gericht verwarf jedoch die Berufung, da die Tat sehr roh gewesen sei und keine Veranlassung vorgelegen habe, die Strafe herabzumildern.

Wegen Betrugs und Beleidigung war die Handelsfrau Emilie Majork von hier vom Schöffengericht zu 17 Tagen Gefängnis verurteilt worden, wogegen sie mit dem Hinweise, unschuldig zu sein, Berufung eingelegt hatte. Eines Abends im Dezember v. J. erschien Frau Dr. Kolbe aus Giebichenstein mit ihrer Tochter an dem Stand der Angeklagten auf dem Weihnachtsmarkt, um dort einige Kleinigkeiten zu kaufen. Als sie sich einige Gegenstände ausgesucht hatte, fragte sie die Angeklagte, ob sie ein Zwanzigmarkstück wechseln könne, und legte dabei ein solches Geldstück auf einen Lottokasten. Nach Frau Dr. Kolbes Angabe hat die Angeklagte dann das Geldstück an sich genommen, um bei einem Nachbar noch Wechselgeld zu holen. Bei dem Wiedereintreffen an ihrem Stande sagte die Angeklagte aber zu Frau K., sie habe das Zwanzigmarkstück noch nicht erhalten und erging sich dann mit ihren Nachbarn in beleidigenden Redensarten gegen Frau K. Letztere erklärte damals, wie auch heute, die Angeklagte habe das Zwanzigmarkstück an sich genommen. Das Gericht schenkte der Zeugin Kolbe vollen Glauben und erklärte die Strafe für gerechtfertigt. Bezüglich des Verschwindens des Zwanzigmarkstückes nahm es aber nicht an, daß Betrug, sondern Unterschlagung vorliege.

Eigentumsvergehen. Die Arbeiter Karl Schmidt, 33 Jahre alt, und Thomas Stolingwa, 27 Jahre alt, aus Merseburg werden beschuldigt, in der Nacht vom 10. zum 11. Februar aus dem Keller des Gasthofs zum Deutschen Hof eine ganze Menge Schinken und Wurstwaren, sowie 3 Flaschen Wein entwendet zu haben. Schmidt, der einräumt, die Tat aus Not begangen zu haben, hatte sich nach seiner Krankheit vorgenommen, mit Stolingwa im Gasthof zum Deutschen Hof Kartoffeln zu entwenden. Während St. draußen aufpaßte, ging Schmidt in den Keller, riß das Schloß ab und brachte in einem Sack, den er im Keller vorfand, die Waren heraus. Die drei Flaschen Wein versteckten die Täter in der Kegelbahn, wo sie heute noch liegen, da sie dieselben im Stich lassen mußten. Die Schinken und Wurstwaren wurden geteilt, und Schmidt verkaufte sein Teil an einen gewissen Penge für 7 Mark, von dem der Eigentümer die Sachen zurückgekauft hat. St. gibt nur zu, sich der Hehlerei schuldig gemacht zu haben. Das Urteil lautete dem Strafantrag gemäß gegen Schmidt auf 1 Jahr und gegen Stolingwa auf 6 Monate Gefängnis. Auf die Strafen wurde je 1 Monat durch die erlittene Haft als verbüßt erklärt.

Schöffengericht.

Halle, 19. März.

Als liebenswürdige Hausnachbarn geberdeten sich der Kaufmann Otto Pflanz und seine wortreiche Ehehälfte geb. von Lümann. Sie wurden wegen Erregung ruhestörenden Lärms im Hause Blumenstraße 7 zu je 30 M. Geldstrafe oder 5 Tagen Haft verurteilt; das mitangeklagte Dienstmädchen Hecklau wurde freigesprochen. Beantragt waren gegen die Herrschaft je 100 M. Geldstrafe oder 30 Tage Haft. Seit Monaten hatte des Ehepaar die Hausbewohner und den Hauswirt durch allerlei Liebenswürdigkeiten in ärgster Weise gereizt. Der Dame scheint ihr Adel bedenklich zu Kopf gestiegen zu sein. Man konnte sich ihrer schließlich nicht anders erwehren, als durch eine Klage. Ob die Frau geb. „von" Lümann kuriert sein wird, steht freilich noch dahin.

Halle und Saalkreis.

Halle, 21. März.

Die Postabonnenten

unseres Blattes werden dringend ersucht, ihre Bestellungen auf das Volksblatt bis zum **25. d. M.**, also bis zum nächsten Freitag, aufzugeben, damit in der Zustellung des Blattes keine Unterbrechung erfolgt. Geschieht die rechtzeitige Bestellung nicht, erwachsen für die Abonnenten und für den Verlag des Volksblattes Unannehmlichkeiten, denen man vorbeugen kann.

Der Streik der Schneider.

Nach der Schilderung der Lohnkommission ist die Situation insofern unverändert, als sich die Zahl der Streikenden weder vermehrt noch vermindert hat. Sonnabend nachmittag fanden wieder Unterhandlungen zwischen den beiden Kommissionen der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer statt. Das Resultat gipfelte in einem gegenseitigen Entgegenkommen. Man wurde sich hierüber einig, diesen Weg zu betreten, die Zustimmung der beiden Organisationen einzuholen und Montag event. weiter zu verhandeln. Eine gestern, Sonntag, bei Kautzsch tagende öffentliche Schneider-Versammlung, welche sehr stark von Streikenden besucht war, erklärte sich bedingterweise mit dem Vorgehen einverstanden, jedoch wurde beschlossen, so lange im Streik auszuharren, bis eine annehmbare Einigung zwischen beiden Organisationen abgeschlossen sei. Der Streik dauert also vorläufig unverändert weiter. Jeder Kollege, der die Arbeit eher aufnimmt, ehe die Beendigung des Streiks proklamiert ist, begeht einen Wortbruch und muß als Streikbrecher angesehen werden. In einem am Sonnabend in der bürgerlichen Presse erschienenen Artikel wird seitens des Arbeitgeber-Verbandes die öffentliche Meinung zu irritieren gesucht, es wird die Sache ganz harmlos hingestellt und unsere Forderungen als unerfüllbar bezeichnet. Die Lohnkommission wird auf den Artikel näher eingehen. Wir erklären aber, daß der Artikel vom Anfang bis Ende die Thatsachen auf den Kopf stellt. Wäre man auf unsere Forderungen eingegangen und hätte auf der Grundlage wie heute die Verhandlungen weitergeführt und nicht kurzerhand abgebrochen, so wäre es nicht zum Streik gekommen. Die Erklärung, daß der Arbeitgeber-Verband aus eigener Initiative 5 Proz. zulegen wollte und dies bereits am 8. März beschlossen hatte, ist wirklich sehr naiv. Sollte wirklich jemand existieren, der glauben kann, daß eine Unternehmer-Organisation aus sich heraus zu dem Entschluß kommt, höhere Löhne zu zahlen? Die Sache ist eben umgekehrt. Nachdem wir unsere Forderungen eingereicht hatten, welches schon vor über vier Wochen geschehen ist, also lange vor dem 8. März, da wollte man uns mit den 5 Proz. den Wind aus den Segeln nehmen. Aber man wollte sich nicht eiumal verpflichten, diese Bewilligung kontraktlich festzulegen. Es war dies also nur ein Manöver, um den Spieß umzukehren, um von der Begehrlichkeit der Arbeiter sprechen zu können. Daß der Arbeitslohn für ein Jackett bei den Verbandsmitgliedern der Arbeitgeber mindestens 9 M. beträgt, ist einfach eine Unwahrheit. Wir halten unsere Angaben bezüglich der gezahlten Arbeitslöhne voll und ganz aufrecht, da dieselben auf Grund statistischer Erhebungen festgestellt sind. Wir wollen die Situation durch Namensnennung jedoch nicht verschärfen, weil wir hoffen, daß durch die angedahnten Verhandlungen ein für beide Teile günstiges, annehmbares Resultat erzielt werden wird. Alle Kollegen aber ersuchen wir hierdurch nochmals, ihre Pflicht zu tun und festzustehen, bis die Verhandlungen endgültig abgeschlossen sind. Das Inserat der bürgerlichen Presse, daß alle Aufträge ausgeführt werden können, ist nur ein Schreckschuß. Es ist unmöglich, die Arbeiter, 200 an der Zahl, jetzt zu ersetzen und Zuzug von auswärts ist jetzt ganz ausgeschlossen. Lasse sich daher keiner durch falsche Nachrichten irreführen! Hoch die Solidarität!

Die Firma Reiter u. Arndt

übersendet uns folgende Zuschrift:

In Nr. 67 des Volksblattes führen Sie unter der Rubrik „Streik der Schneider" auch meine Firma an, welche bedingungslos die Forderungen bewilligt habe. Da dies den Tatsachen in keiner Weise entspricht und anscheinend den Zweck verfolgt, mich beim Arbeitgeber-Verbande zu diskreditieren, bitte ich um Aufnahme folgender Erklärung resp. Berichtigung:

Die Firma Reiter u. Arndt hat nur die s. Z. vom Vorstande des Arbeitgeber-Verbandes in Vorschlag gebrachten 5 Proz. Zuschlag auf Grund der bisher bezahlten Arbeitslöhne bewilligt und nicht ein Jota mehr.

Alle gegenteiligen Behauptungen erkläre ich für grobe Unwahrheit.

Ernst Arndt
i. Fa.: Reiter u. Arndt.
Alte Promenade 6.

Herr Ernst Arndt muß sich schon mit der Lohnkommission der ausständigen Schneider auseinandersetzen, da in dem Berichte ausdrücklich gesagt wird, die Lohnkommission hatte für die diesbezüglichen Angaben. Jedenfalls wird diese Herrn Arndt schon die entsprechende Antwort geben.

Ein Streik der Unorganisierten

ist der — Schneiderstreik. Wer's nicht glaubt, der lese die sonst gut unterrichtete Frankfurter Zeitung, die sich von hier melden läßt, daß an dem Schneider-Ausstand ca. 300 Organisierte und **800** Unorganisierte beteiligt sind. Das dürfte der erste Streik in Deutschland sein, bei dem die Unorganisierten die Organisierten um fast zwei Drittel überragen. Der Korrespondent hat in seinem Bestreben, seine Nachricht möglichst sensationell zu gestalten, die Zahl der überhaupt vorhandenen Schneider in Halle mit der Zahl der Streikenden durcheinander gewürfelt und so jene hübsche Situation geschaffen, die das Entsetzen aller großen und kleinen wirtschaftlichen und politischen Scharfmacher hervorrufen muß. Wenn schon die Unorganisierten die Führung in Lohnkämpfen übernehmen und die Organisierten sich unter deren Fittige begeben, dann muß jedes aufrichtige Unternehmerherz bersten. Es klingt deshalb um so sonderbarer, wenn der Korrespondent der Frankfurter Zeitung seiner Alarmnotiz noch hinzufügt: Die Sache der Gehilfen scheint aussichtsreich und berechtigt. Nach Unternehmerlogik sind gerade die Unorganisierten die vernünftigen Arbeiter, also müßte der hiesige Arbeitgeberverband der Schneider ihre Forderungen ohne viel Umstände bewilligen.

Wir wollen friedlich wohnen.

Diesen Grundsatz stellte kürzlich in einem Vortrage Pfarrer em. Haß auf, als er die Ziele des Wohnungsmietervereins in längeren Ausführungen definierte. Der Mieterverein „müsse möglichst jede Kampfesführung gegen Hausbesitzer und deren Vereine, wie es wohl sonst und anderweitig geschehen, einstellen und vielmehr nach friedlichen Vereinbarungen mit denselben hinarbeiten, so daß der Mieter insbesondere nicht die gegenwärtige und wohl auch fortdauernde für ihn günstige Konjunktur der weit überschüssigen Wohnungsvakanzen auszunutzen trachtet".

Ein Gemütsmensch, der Pfarrer Haß! Die Mieter sollen auch jetzt noch den Hausbesitzern die hohe Miete wie in der Zeit der großen Wohnungsnot in den Jahren 1898—1900 zahlen und darauf verzichten, die ihnen günstige Konjunktur auszunützen. Merkwürdig, daß Herr Pfarrer Haß diese schöne Lehre den Hausbesitzern zu predigen vergessen hat, als diese die damals ihnen günstige Konjunktur rücksichtslos ausnützten. Die Hausbesitzer scherten sich den Teufel um das friedliche Wohnen der Mieter; sie steigerten mit einem Eifer, der die Mieter fast in Verzweiflung brachte. Und diese Zeiten sind den Hausbesitzern noch nicht vergessen; die Lehre des mietervereinlichen Predigers wird deshalb auf unfruchtbaren Boden fallen. Es ist keineswegs eine Vergeltungstheorie, die die Mieter üben sollen, aber ein Mieterverein sollte sich doch hüten, derartige Grundsätze, wie sie Herr Pfarrer Haß als Leitmotiv angiebt, als erstrebenswertes Ziel hinzustellen. Der Herr Pfarrer hat die Ehrenmitgliedschaft des Hausbesitzervereins verdient. Vor einigen Jahren hat er einen Verein gegen schlechte Dienstboten gründen wollen; wie wäre es jetzt mit einem Verein gegen schlechte Mieter, die nicht friedlich wohnen wollen, Herr Pastor em. Haß?

* **Vermißt** wird seit Sonnabend die Tochter unseres Genossen Rechenberg. Sie ist vom Austragen des Volksblattes nicht wieder zurückgekehrt. Am genannten Tage sah man sie zuletzt um 5 Uhr nachmittags in der Mansfelderstraße. Da das körperlich gut entwickelte Mädchen schon seit einiger Zeit von einem älteren Mann verfolgt wird, befürchten die Eltern das Schlimmste und ersuchen dringend, etwaige Angaben über den Verbleib ihrer Tochter nach Gutjahrstr. 2 gelangen zu lassen. Der Verfolger ist ein Mann von mittlerer Statur, trägt grauen Anzug und hat graues Haar. Das Mädchen ist bekleidet mit rot und schwarz gewürfeltem Kleid, roter Schürze und schwarzen Strümpfen; sie trägt eine braune Mütze.

* **Vieh- und Krammarkt.** Morgen, Dienstag, vormittags 10 Uhr findet auf dem Roßplatze für die beteiligten Gewerbetreibenden die Verlosung bezw. Anweisung der Plätze für den am nächsten Donnerstag stattfindenden Viehmarkt statt. Am Mittwoch wird die Anweisung vormittags 9 Uhr fortgesetzt. Die Ausgabe der polizeilichen Erlaubnischeine und Standzettel erfolgt am 22. und 23. d. M. vormittags von 8 Uhr ab im Bureau des Gewerbe-Polizei-Kommissariats im Wasserturm auf dem Roßplatze. Zum Empfang der Erlaubnisscheine bezw. Standzettel sind die Gewerbe-Anmeldebescheinigungen und Wandergewerbescheine mitzubringen und vorzulegen.

* **Steuerfreiheit für Wachthunde.** Die Bewilligung der Steuerfreiheit für Wachthunde und zum Gewerbebetriebe unentbehrliche Hunde gilt nur für die im Freischein angegebene Zeit (bis 31. März ds. Js.). Wird die Steuerfreiheit weiter beantprucht, so ist vor Ablauf dieser Zeit ein neuer Antrag bei der Polizeiverwaltung zu stellen, widrigenfalls die Steuer für das laufende Steuerhalbjahr selbst dann zu zahlen ist, wenn der Anspruch auf Steuerfreiheit an und für sich begründet sein sollte.

Steuerbefreiungsanträge der vorbezeichneten Art für das Steuerjahr 1904 sind daher vor dem 1. April d. J. bei der Polizeiverwaltung schriftlich anzubringen.

* **Tanzlustbarkeiten in der Karwoche.** Die Polizeiverwaltung bringt die Bestimmung des § 12 der Polizei-Verordnung vom 23. April 1896, nach welcher in der ganzen Karwoche weder öffentliche noch private Tanzmusiken, Bälle und ähnliche Lustbarkeiten, am Karfreitag außerdem auch öffentliche theatralische Vorstellungen, Schaustellungen und sonstige öffentliche Lustbarkeiten, mit Ausnahme der Aufführung ernster Musikstücke (Oratorien rc.), nicht veranstaltet werden dürfen, in Erinnerung.

* **Zoologischer Garten.** Am Sonntag vor acht Tagen hatten die Besucher des Gartens Gelegenheit, das Abfallen der mächtigen Geweihstangen beim Wapiti direkt zu beobachten, bis zum Nachmittage trug der Hirsch nur noch eine Stange und diese wurde während der Hauptbesuchsstunde abgeworfen. Beim Axishirsch sind die neuen Kolben bereits wieder beträchtlich gewachsen. Dagegen machen die Kolben beim Rehbock gar keine Fortschritte, das Tier hat sich leider durch Stoßen gegen das Gitter verletzt, so daß das Geweih in diesem Jahr verkrüppeln wird. Die regelmäßigen Besucher des Gartens haben in den letzten Wochen vielfach ihrer Verwunderung darüber Ausdruck gegeben, daß die Inselligerin Saida kein Fleisch bei der Fütterung bekommen hat. Das Tier war krank und zwar litt es an einem akuten Magenkatarrh, der bei den großen Raubtieren aus unbekannten Ursachen öfters auftritt und vielfach zum Tode führt. Man weiß, daß der kritische Tag vom 18. bis 21. Tage nach der Erkrankung fällt. Unser Tier, daß auffallenderweise nicht sehr heruntergekommen ist, trotzdem es während der ganzen Zeit nur Wasser zu sich genommen hat, nahm am 19. Tage das ihm dargebotene Kalbfleisch. Da es auch die darauffolgenden Tage die kleine Portion jedesmal aufgefressen hat, dürfen wir wohl annehmen, daß die Krisis überstanden ist. Der Tierbestand hat sich um mehrere Stücke vermehrt, so ist im Laufe der letzten Woche ein Pärchen junger Mähnenschafe geboren, dessen muntere Sprünge den steilen Bergabhang hinunter und herauf jedermann in Erstaunen setzen. Ein ergötzliches Bild gewähren sodann die vier Pelikane, besonders bei der Fütterung, wenn jeder den leckeren Fisch in seinem mächtigen Kehlsack auffangen will.

* **Die illustrierte Romanbibliothek „In freien Stunden"** ist jetzt bis zum 12. Heft erschienen, das heute zur Ausgabe gelangt. Es bringt die Fortsetzung des Gerstäckerschen Romans Die Flußpiraten des Mississippi und der spannenden Erzählung Gabriel Lampert, der Galeerensklave von A. Dumas, sowie eine kulturhistorische Skizze: Eine Reise durch das Gebiet des Aberglaubens. Daneben Dies und Jenes, Witz und Scherz. Wöchentlich erscheint ein 24 Seiten starkes Heft zum Preise von 10 Pf., das in der Volksbuchhandlung, Geiststraße 21, zu haben ist. Mit dem 1. Januar begann der neue Roman, der noch jetzt von Heft 1 an nachbezogen werden kann. Wir empfehlen unsern Lesern das Abonnement.

* **Aus dem Bureau des Stadt-Theaters.** Zum Benefiz für den Oberregisseur Karl Scholling geht übermorgen, Mittwoch Shakespeares Drama Julius Cäsar neu einstudiert in Szene. Das Werk beansprucht bekanntlich einen großen Apparat und die Inszenierung desselben stellt große Aufgaben an die Darsteller, an den Kostümier und vor allen Dingen an den Regisseur. Herr Oberregisseur Scholling, der so viele vortreffliche Beweise seiner Regiekunst erbracht hat, hat auch Julius Cäsar neu einstudiert und in Szene gesetzt. Wir machen im Interesse des verdienstvollen Benefizianten auf den Abend besonders aufmerksam. Morgen, Dienstag, gastiert Herr R. Deylanque als Valentin in der Oper Margarete auf Engagement.

* **Aus dem Bureau des Neuen Theaters.** Morgen, Dienstag, findet Lydia Fernandus-Benefiz statt und hat die beliebte Künstlerin es sich angelegen sein lassen, für ihren Ehrenabend ein ebenso reichhaltiges wie interessantes Programm aufzustellen, zu dem es ihr gelungen ist, zwei namhafte Berliner Künstler, Herrn Berthold Held vom Neuen Theater und Herrn Paul Schneider-Dunker vom Trianontheater in Berlin als Gäste zu gewinnen. Die Vorstellung selbst findet vor Serenissimus und seinem getreuen Kindermann statt und bringt das einaktige Drama Ehrliche Leute von Julius Knopf sowie eine einaktige Groteske: Die Banausenschlacht von Leo Lenz, dazu aber ein sehr gewähltes Ueberbrettl-Programm, an dem sich besonders Herr Paul Schneider-Dunker (momentan der gesuchteste Künstler dieses Genres in Berlin) beteiligen wird. Serenissimus selbst (Herr Berthold Held) wird selbstverständlich von seiner Loge aus in den Zwischenspielen wie stets seine maßgebenden Ansichten über die Vorstellung rückhaltlos kundgeben. Bei dem Bestreben, dem Publikum einen so interessanten Abend zu schaffen, dürfte der Benefiziantin ein volles Haus gewiß zu gönnen sein. — Der Mittwoch bringt wiederum 2 Vorstellungen, und zwar nachmittags 4 Uhr als Fremdenvorstellung zu Einheitspreisen von 1 M., 60 und 30 Pf. die letzte Aufführung vom Blinden Passagier, am Abend aber die 12. Wiederholung von Kadelburgs Familie Schierke.

* **Walhalla-Theater.** Das Berliner Apollo-Ensemble setzte Sonnabend abend das Gastspiel mit dem gewohnten Erfolge fort. Von Lindes Operetten wurde Frau Luna, wohl die erfolgreichste seiner mannigfachen Schöpfungen, gegeben. Der Komponist Paul Linde war anwesend, um die Erstaufführungen selbst zu leiten. Für die schneidige Orchesterleitung wurden ihm besondere Ehrungen zu teil. Direktion und Publikum wetteiferten miteinander, dem Gaste ihre Ehrungen darzubringen. Die Operette hat eine Fülle lebendiger Melodien. Sie besteht aus folgenden 5 Bildern: In der Dachstube. — Im Luftballon. — Auf dem Monde. — Im Reiche der Feen (großes Sternen-Ballett mit den elektrischen Schmetterlingen). — Apotheose. Die Handlung berichtet von einer lustigen Reise nach dem Monde, wo aber auch die erwarteten Schlösser nicht zu finden sind. Die Melodie: Schlösser, die im Monde liegen, ist das Leitmotiv und kehrt deshalb sehr häufig wieder; sie ist das beste Merkmal für die Beliebtheit des Komponisten. Einige Einlagen erhöhten den Glanz der Inszenierung noch beträchtlich. Im 3. Bilde ist es der Aufzug der Sterne und im 4. Bilde das schon in den vorhergehenden Operetten aufgeführte elektrische Ballett. Die einaktige Operette Ein Abenteuer im Harem ging Frau Luna voraus und wurde ebenfalls durch lebhaften Beifall ausgezeichnet. Das Publikum amüsiert sich köstlich dabei, die Lindeschen Kompositionen können auch ohne Schwierigkeiten verdaut werden; wer sich einige Stunden heiter unterhalten will, der gehe ins Walhalla-Theater, dort kommt er zu seinem Rechte.

Aus den Nachbarkreisen.

Eisleben. (E. Ber.) In der letzten Nummer unseres Weltblattes in der Freistraße ist ein Artikel enthalten, Arbeitgeber und Sozialdemokratie. In diesem Artikel soll an der Hand des Geschäftsberichts des Reichsversicherungsamts gezeigt werden, wie undankbar die Arbeiter doch sind, wenn dieselben sich noch immer nicht von der Sozialdemokratie abwenden und in hellen Scharen in das Lager der reichstreuen Arbeitgeber übertreten. Dort würde am besten für die Arbeiter gesorgt, indem die Lasten für Krankenfürsorge, welche die Arbeitgeber für die Unfallversicherung allein tragen, von Jahr zu Jahr immer größere werden. Um dieses zu beweisen, werden die Summen angeführt, welche von 1886 bis 1903 aus Anlaß der Unfallversicherung verausgabt worden sind. Dabei vergißt aber das Bötchen die Zahl der Versicherten sowohl als auch die Zunahme der Verletzten anzugeben, welche gleichfalls von Jahr zu Jahr gestiegen sind.

Wiederholt ist im Reichstage von sozialdemokratischen Rednern darauf hingewiesen worden, daß die Unternehmer gar keine Veranlassung haben, so viel Geschrei über die Lasten,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262190403 22-13/fragment/page=0007

reiche ihnen aus der Unfallversicherungsgesetzgebung erwachsen, zu erheben, wenn man die Sache einer näheren Betrachtung unterzieht. Wir würden auch darüber geschwiegen haben, aber weil wir wissen, daß den Mansfelder Bergarbeitern derartige Ausführungen, welche im Reichstage gemacht werden, von der gesamten Unternehmerpresse systematisch vorenthalten werden, wollen wir die Angaben des Bergbötchens an der Hand der Amtlichen Nachrichten des Reichsversicherungsamts etwas ergänzen bezw. richtig stellen, da schon ein großer Teil Bergarbeiter die Arbeiterpresse mit Interesse verfolgt.

Der Bergbote gibt an, daß im Jahre 1886 die an die Arbeiter gezahlte Entschädigung für Verletzte, Tote usw. noch nicht ganz zwei Millionen Mark betrug, während im Jahre 1903 118,3 Millionen gezahlt wurden. Woher der Bergbote seine Wissenschaft schon für 1903 hat, ist nicht bekannt. In den Amtlichen Nachweisungen heißt es über die gesamten Rechnungsergebnisse der Berufsgenossenschaften für das Jahr 1902, nicht 118,3 Millionen Mark, welche an Entschädigung gezahlt wurden, sondern 107 443 326.27. Wenn nun im Bötchen gesagt wird, im Jahre 1886 habe die Entschädigung noch nicht zwei Millionen betragen, so ist demgegenüber anzuführen, daß im Jahre 1886 die Zahl der Verletzten nur 10 540 betrug, oder 2,83 Unfälle auf je tausend versicherte Personen; im Jahre 1902 kamen dagegen 488 707 Unfälle zur Anmeldung bei 18 229 608 Versicherten oder 6,30 pro Tausend Versicherter. Die Zunahme der Versicherten sowohl als auch der Unfälle ist also enorm gestiegen, ersteres erklärt sich aus der gesamten wirtschaftlichen Entwickelung, letzteres trotz Unfallverhütungs-Vorschriften aus der größeren Antreiberei der Arbeiter und der gänzlichen Ignorierung dieser Vorschriften durch die Unternehmer, sowie deren Trabanten, weil selten eine fühlbare Strafe eintritt.

Daß dadurch die Summen anschwellen, welche für Verletzte und deren Angehörige gezahlt werden müssen, ist einleuchtend. Der einzelne Verletzte ist aber nicht wesentlich besser gestellt als früher, das wissen die armen Krüppel, welche den Kampf um die Rente führen, am besten. Aber es ist einfach Hohn, wenn dann Kapitalistenschmocks herkommen und noch von Wohltaten und Lasten der Arbeitgeber für die Arbeiter reden. Der Arbeiter hat doch nicht für sich sondern nur im Interesse des Unternehmers, damit die Dividenden recht hohe werden, seine Gesundheit und Knochen geopfert. Wir wollen doch einmal die ungeheueren Lasten, welche den Arbeitgeber bald erdrücken, in dem Bergbaubetriebe etwas näher beleuchten. Im Jahre 1902 betrug die durchschnittliche Zahl der versicherungspflichtigen Arbeiter in acht Knappschaftsberufsgenossenschaften 601 132. Renten wurden gezahlt an 40 274 Personen in Höhe von 8 093 788.96 oder pro Rentner im Durchschnitt 200.96. Es wurden aber ferner gezahlt für Kosten des Heilverfahrens, Beerdigungskosten, Witwenrenten, Kinder- und Enkelrenten-Abfindungen, sowie Angehörigenrente für in Krankenhäusern untergebrachte Verletzte in Höhe von 5 316 643.49 Mk., so daß insgesamt Entschädigung gezahlt ist 13 410 423.45 Mk. Berechnet man diese Summe auf die in Betracht kommenden versicherten Arbeiter, so ergibt sich eine Belastung des Arbeitgebers in den Knappschafts-Berufsgenossenschaften pro Kopf und Jahr von 22.30 Mk. oder pro Tag 7,43 Pf., eine außerordentlich hohe Leistung, nicht wahr. Und für die Mansfelder Gewerkschaft, welche sich durch den Mund ihrer Preßtrabanten nicht genug tun kann über die Wohltaten der Arbeitgeber für die Arbeiter, als auch in der Bekämpfung der Sozialdemokratie durch entstellende Berichte usw., auch sie gibt leider wenig für Unfallversicherung aus, im Vergleich zu der Provitrate, welche jedes Jahr die Arbeiter erschusten. Die Gewerkschaft hatte nach dem Reichsarbeitsblatt im Jahre 1902 eine Durchschnittsbeleschaft von 14 700. Dieselbe würde also pro Tag für sämtliche Arbeiter 1078.98 ausgeben. Eine lächerliche Summe, wenn in Betracht gezogen wird, daß, wenn das Unfallgesetz nicht bestände, und das Haftpflichtgesetz oder die allgemeinen Bestimmungen über Schadenersatz zur Anwendung gelangen würden, nicht allzu viel Unfälle, vornehmlich solche mit tödlichem Ausgange passieren dürften, wie es jetzt auch hier der Fall ist, sonst würde die Belastung eine viel größere sein. Also nicht Lasten legt das Unfallgesetz dem Unternehmer auf, sondern es entlastet ihn in einer sehr erheblichen Weise.

Zeitz. (Eig. Ber.) **Sozialdemokratischer Verein.** Eine sehr gut besuchte Versammlung war es, die am Dienstag abend im Restaurant Schindler stattfand, sämtliche Zimmer des großen Restaurants waren mit Versammlungsbesuchern angefüllt. Der Reichstagsabgeordnete Dr. H. Braun sprach sehr eingehend über Punkt 4 unserer Programmforderung: „Abschaffung aller Gesetze, welche die freie Meinungs-Aeußerung und das Recht der Vereinigung und Versammlung einschränken und unterdrücken." Eine Diskussion schloß sich dem mit Beifall aufgenommenen Vortrag nicht an.

Es wurde dann nochmals sehr lebhaft diskutiert über die Frage: Wie feiern wir den 1. Mai? Dazu sprachen eine große Anzahl Redner. Beschlossen wurde mit etwa 70 gegen nahezu 40 Stimmen, es bei dem ersten Beschlusse zu belassen, wonach am 1. Mai vormittags Versammlung, nachmittags Konzert und abends Tanz stattfindet. Am 8. Mai soll der allgemeine Ausflug nach Haynsburg und Breitenbach stattfinden. Der Zentralvorstand und der Lokalvorstand sollen als Maikomitee gelten. Nachdem im Geschäftlichen noch die Märzfeier erwähnt, wurde zur Agitation für den Verein und zur Sammlung von Geldern ermahnt. Im Verschiedenen wird wieder lebhafte Klage geführt über die Zustände im hiesigen Krankenhaus. Ein Mitglied teilt mit, daß es ihm einmal passiert sei, daß er auf seinem Schmalzbrot eine Küchenschwabe gefunden habe. Er habe auf seine Beschwerde zwar ein andres Brot erhalten, aber es sei doch eklig. Das Essen lasse im allgemeinen viel zu wünschen übrig. Betont wird wiederum, daß die Arbeiterschaft die Mängel nur abstellen kann, wenn sie dafür sorge, in die Stadtverwaltung resp. Stadtverordnetenversammlung Vertreter zu entsenden.

Genosse Wolf bringt darauf noch den schon von uns erwähnten Fall, nach welchem am Sonntag abend in der Weberstraße eine Hospitalitin vom Schlaganfall betroffen wurde, zur Sprache. Er erzählt, daß zwar zur Wegschaffung der Frau der Krankenwagen aus dem Krankenhause gekommen sei, da aber die Frau inzwischen verstorben war, weigerten sich die Begleiter, die Leiche in den Wagen zu nehmen. So dauerte es ziemlich zwei Stunden, bis die Leiche endlich durch Abgesandte vom Rathaus von der Straße kam. Das hätte auch schneller gemacht werden können.

Die Genossen werden dann noch ersucht, alle Vorkommnisse stets gleich zu berichten, damit das Volksblatt darüber berichten kann. Danach folgt die Erledigung kleinerer Angelegenheiten.

Zeitz. (E. Ber.) **Märzfeier.** Am Freitag, den 18. März, war der Saal des Heiteren Blick wieder dicht besetzt von den Parteigenossinnen und Genossen, die der Märzfeier beiwohnen wollten. In anerkennenswerter Weise hatten es unsere Arbeiter-Gesangvereine übernommen, die Feier durch entsprechende, gut ausgeführte Gesangsvorträge einzuleiten. Darnach hielt Reichstagsabgeordneter Genosse Schöpflin die Festrede, in der er eingehend die wirtschaftlichen und politischen Zustände schilderte, die notgedrungen zur Märzrevolution führen mußten. Unter lebhaftem Beifall kam der Redner dann auf die heutigen Zustände zu sprechen, alle Arbeiter zur Organisation und deren Ausbau ermahnend. Nach dem Vortrag blieben die Versammelten noch längere Zeit beisammen, unter weiteren Gesangsvorträgen.

Kroffen. (E. Ber.) **Einen Krankenbesucher, wie er nicht sein soll,** besitzt die Ortskrankenkasse des Zeitzer Kreises. Kommt da der Krankenbesucher kürzlich zu einer Patientin, welche seit 6 Wochen an einer schlimmen Brustkrankheit leidet, und sagte: „Wir haben es nun satt mit Ihnen; lassen Sie sich Sonnabend gesund schreiben, eine schlimme Brust dauert doch nicht so lange. Sie haben voriges Jahr erst Wöchnerinnenunterstützung erhalten."

Eine andere Patientin hatte einen schlimmen Fuß, dieselbe mußte den Verband lösen und ließ er sich den Fuß zeigen. Allem Anschein nach ist es in der Ortskrankenkasse der Zeitzer Kreises Sitte, daß der Krankenbesucher auch den Arzt kontrolliert. Es wäre sehr angebracht, wenn der Vorstand der Krankenkasse den Krankenbesucher auf die Grenzen seiner Machtbefugnisse aufmerksam machte. Es scheint, als ob die Mitglieder nur Pflichten und keine Rechte hätten.

Naumburg. **Knüppelbegeisterung.** Das Kreisblatt schreibt in seiner letzten Nummer:

„Bei der in Wiehe abgehaltenen Musterung Militärpflichtiger konnte ein Gestellungspflichtiger wegen sinnloser Trunkenheit nicht untersucht werden und wurde zu einem neuen Termine nach Schloß Heldrungen geladen. Eine tüchtige Portion ungebrannter Asche wäre hier am Platze."

Wenn sonst die bei einer Musterung notwendige Stimmung durch reichlichen Alkoholgenuß erzeugt worden ist, dann nennt man das in der Redaktion eines Kreisblattes: Patriotismus. Ein armer Teufel aber, der bei dieser Gelegenheit nicht Maß hielt, vielleicht den Biergenuß nicht vertragen konnte, muß verprügelt werden. Hoffentlich empfiehlt das Kreisblatt am Sedantage bei der Behandlung des patriotischen Mastbürgers das gleiche Verfahren.

Kelbra a. Kyffh. (Eigener Ber.) **Eine ungewöhnliche Dreistigkeit** erlaubte sich der Arbeiter Krone aus Wallhausen. K., welcher eine Agentur der Oldenburger Feuer-Versicherungs-Akt.-Ges. übernehmen wollte, erkundigte sich nach dem Aufenthaltsorte des Inspektors A. Gebler, welcher tags zuvor in Wallhausen war. Da dieser sich nun im Kyffhäuser-Hotel Roßla einlogiert hatte, fuhr K. nach dort und gab im Namen des A. Gebler ein Telegramm auf, und bittet von der General-Agentur Halle um Sendung von 20 Mk. Als nun der Bote das Geld gebracht und der richtige A. Gebler es staunend in Empfang genommen hat, kommt K. ins Hotel, stellt sich als A. Gebler, Inspektor der Oldb. Feuer-Ges. vor und fragt, ob nicht 20 Mk. für ihn eingegangen seien. Da nun der Kellner bemerkt, daß das Geld schon ein anderer Herr in Empfang genommen hat, läuft K. dem Boten nach und stellt diesen hierüber zur Rede. Beide begeben sich nun zum Hotel, um den Herrn hochzunehmen, welcher falsche Gelder annimmt. Aber wie erstaunte Krone, als er in diesem den Herrn Gebler selbst wieder erkannte, stellt ihn aber zu Rede und bemerkt, das Geld gehöre ihm und wäre nur an seine Adresse gekommen. Jedenfalls werden das teure 20 Mk. werden.

Zahna. (E. B.) **Spiegelbilder.** Vorigen Sonnabend verunglückte in der Pappen- und Papierfabrik von Friedrich eine 63jährige Arbeiterin dadurch, daß ihr ein Ballen Preßstroh ins Genick fiel. Zu bewundern ist es, daß eine Arbeiterin von 63 Jahren noch mit einer so schweren Arbeit beschäftigt wird. In der Fabrik passieren so viel Unglücksfälle, daß es dem Gewerbeinspektor ans Herz zu legen ist, sich doch die Schutzvorrichtungen genau anzusehen. Auch zahlt die Fabrik sehr schlechte Löhne. Der Besitzer ist, wie Genosse Matthes in einer Stadtverordnetensitzung sagte, ein geborener Kirchenrat. — In der hiesigen Chamottefabrik sollen, wie verlautet, 40 Italiener, Maurer und Arbeiter, für diesen Sommer angenommen werden. Mangel an hiesigen Maurern ist gerade nicht, da die Mehrzahl in Berlin arbeitet. Wenn denen der Lohn, welcher den Fremden gezahlt wird, auch gezahlt würde, dann würden hier Arbeitskräfte genug zu finden sein. Aber die Herren Arbeitgeber sind national. Dann ist es aber auch wohl nicht anständig, wenn in derselben Fabrik sämtliche Arbeiter von den Aufsehern mit Du angeredet werden. Das zeugt von keinem großen Bildungsgrade. Bis auf weiteres hiermit genug, denn hoffentlich wird es etwas anders werden.

Wittenberg. **Die Hebammen-Anstalt** ist durch Beschluß des Provinziallandtages aufgehoben worden. In Zukunft werden die Hebammen allein in Magdeburg und Erfurt ausgebildet, weil es in W. sowohl an den nötigen Schwangeren zum Studium wie an den modernen Einrichtungen usw. fehlte.

— **Unterschlagung.** Verhaftet und in das Gerichtsgefängnis hier eingeliefert wurde auf Verfügung der königl. Staatsanwaltschaft zu Torgau der Magistratssekretär und Registrator Wolf von hier wegen Unterschlagung amtlicher Gelder, Urkundenfälschung und Urkundenvernichtung.

Magdeburg. **Beleidigung eines Kriegsgerichtsrats.** Durch den Abdruck eines Artikels: Zum Skandal der 11. Kompagnie, sollte sich der Kriegsgerichtsrat Koch beleidigt fühlen. Während der Antragsteller, Herr Generalleutnant v. Ardenne, in dem im letzten Satz des Artikels enthaltenen Wort „Vertuschen" mit Bezug auf den Kriegsgerichtsrat Koch die Absicht, zu beleidigen, erblickte, war das Gericht der Meinung, daß der ganze Artikel durch die öftere Wiederholung des Namens des Herrn Kriegsgerichtsrats (!) eine „Spitze" gegen Herrn Koch enthalte. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft beantragte 2 Wochen Gefängnis. Das Urteil, das nach einstündiger Beratung verkündet wurde, lautete auf 50 Mk. Geldstrafe.

— **Austritt wegen unvereinbarer Gesinnung.** Folgendes Zeugnis liegt unserem Magdeburger Bruderorgan vor: „Der Hausdiener R. B. war vom 1. Okt. 1903 bis 1. März 1904 in unserm Hause in Stellung. Derselbe hat seine ihm aufgetragenen Arbeiten verrichtet, seine Gesinnung vereinbarte sich nicht mit dem Geiste unseres Hauses, deshalb sein Austritt. Herberge zur Heimat, Görlitz. A. Stumm, Hausvater."

Der betreffende Hausdiener erhielt außer freier Station 20 Mark Monatsgehalt. Wenn die Herberge zur Heimat für monatlich 20 Mk. Barlohn auch noch Gesinnung verlangt, so müßte sie auch einen Tarif für Gesinnung feststellen.

Zu den Gemeinderatswahlen.

Ammendorf. Mittwoch, den 23. März, vormittags 10 Uhr findet im Gaudigschen Lokale die Gemeindevertreter-Wahl statt.

Für die 3. Abteilung ist wiederum der bisherige Vertreter Geschäftsführer **Richard Porsche** aufgestellt. Es ist Pflicht eines jeden Arbeiters, an der Wahl teilzunehmen, damit wir unserem Kandidaten wiederum zum Siege verhelfen. Die Wahl des Genossen Oertel fällt diesmal noch aus, weil eine Aenderung des Ortsstatuts erst vorgenommen werden muß und die Aenderung auch der Genehmigung des Kreisausschusses unterliegt.

Radewell. Die Gemeinderatswahl findet auch hier am **Mittwoch,** den **23.** März, nachmittags **5** Uhr im Gasthof zu Radewell statt. In der dritten Abteilung ist von seiten der Arbeiterschaft der Maurer **Kunert** aufgestellt. Tun die Genossen ihre Pflicht, dann ist der Sieg unseres Kandidaten selbstverständlich.

Aus dem Reiche.

Zwickau. Verschüttet wurden Freitag früh im Tiefbauschacht des erzgebirgischen Steinkohlen-Bauvereins in Schedewitz zwei Häuer durch plötzlich niedergehende Gesteinsmassen. Einer wurde nach zwei Stunden ohne wesentliche Verletzungen gerettet, der andere aber nach mehreren Stunden als Leiche zu Tage gefördert.

Reichenberg. Kesselexplosion. Sonnabend nachmittag fand in einer mechanischen Weberei in Niederrochlitz eine Dampfkesselexplosion statt, durch welche das Kesselhaus und einige Teile der Fabrik zerstört wurden. Mehrere Arbeiter erlitten schwere und ein Obermeister lebensgefährliche Verletzungen.

Braunschweig. Die Vorlage über die Warenhaussteuer wurde vom Landtage angenommen. Danach wird von den Warenhäusern eine Umsatzsteuer von 2 Proz. erhoben, welche zur Förderung des Kleinhandels und des Handwerkerstandes im Herzogtum Braunschweig verwandt werden soll. Zwei Drittel der Einnahmen sollen den Gemeinden, ein Drittel der Staatskasse überwiesen werden.

Letzte Nachrichten.

Krieg in Ostasien.

London, 21. März. Hier sind Gerüchte über ein Treffen am Yalufluß eingelaufen, die einen Erfolg der Japaner melden, indessen noch der Bestätigung bedürfen. Dagegen wird die berichtete Gefangennahme von 1800 Japanern entschieden bestritten.

— Nach Privatmeldungen aus Tientsin herrscht eine starke, antirussische Strömung unter den Chinesen. Die Möglichkeit einer aktiven Verwicklung Chinas nimmt mehr und mehr zu.

— Daily Telegraph meldet aus Söul: Von den 2000 koreanischen Soldaten, die nach Norden gingen, um die Ruhe aufrecht zu erhalten, sind 400 fahnenflüchtig geworden. Die Anwesenheit der Russen in der Nähe von Wihju soll den Zweck haben, die russischen Flottenbewegungen auf der Halbinsel Liaotung zu sichern.

— Morning Leader berichtet aus Kobe, es bestätige sich, daß die japanischen Truppen sehr vom Typhus leiden. Mehrere Scharmützel fanden in den letzten Tagen zwischen den Vorposten in Nordkorea statt. Die Japaner fahren fort, ihre Truppen für eine große Aktion zusammenzuziehen.

Beuthen, 21. März. Durch herabstürzende Kohle wurden in der Königin Luisengrube 1 Schlepper erschlagen und 2 Häuer schwer verletzt.

Kattowitz, 21. März. Die russische Stadt Klevan ist vollständig niedergebrannt. 600 Gebäude, darunter die katholische Kirche, die Synagoge, Schule, Post, das Rathaus, wurden ein Raub der Flammen. 5000 Menschen sind obdachlos.

Wien, 21. März. Hier wurde der Fleischermeister Schwabach mit seiner Frau von dem eigenen Neffen nachts im Schlafe durch Messerstiche getötet. Ein 19jähriger junger Mensch und ein Dienstmädchen, welche Lärm schlugen, wurden von dem Mörder tödlich verletzt, dieser entleibte sich darauf selbst.

London, 21. März. Daily Expreß berichtet aus Pretoria: Eine ernste Meuterei fand im gälischen Regiment auf dem Wege zwischen Pretoria und Durban statt. Im der Nähe der Stadt Pretoria, in Howe, weigerte sich das Regiment, den Befehlen der Offiziere zu gehorchen. Die Soldaten begaben sich mit ihren Waffen zur Stadt, wo sie die Schankhäuser und zahlreiche Läden vollständig ausplünderten, so daß die Einwohner entflohen. Die Offiziere mußten sich ihrer Revolver bedienen, um die Meuterei zu unterdrücken. Dabei wurden 40 Soldaten verwundet. Das 2. Yorksche Regiment von Pretoria ist abgegangen, um die Ruhe wieder herzustellen.

Briefkasten der Redaktion.

P. Z. 03. 1. Liefern Sie die Schlüssel am 2. April ab. 2. Oeffnen Sie die Fenster ein wenig und sorgen Sie durch Einlegen eines Holzklötzchens sowie Befestigung eines kurzen gespannten Bindfadens zwischen Fensterwirbel und Wirbelklammer dafür, daß das Fenster weder weiter aufgehen noch zugeschlagen werden kann; dann bleiben die Fenster Tag und Nacht geöffnet bis zur Uebergabe der Schlüssel. 3. Das neue Weißen kann nicht verlangt werden. 4. Die alten drei vollgeklebten Karten erlangen erst dann wieder Giltigkeit, wenn aufs neue 200 Marken geklebt sind. 5. Sie müssen zu zwei Drittel erwerbsunfähig sein. Ob das bei Ihnen der Fall ist, entscheidet der Arzt.

L. E. Am 31. März 1893 sagte die Firma Lindner, hier, Konkurs an.

A. B. 300. Für Handlungsgehilfen besteht nur die Vorschrift, daß ihnen eine zehnstündige Ruhezeit zu gewähren ist. Müssen abends Ueberstunden geleistet werden, so daß bis zum Wiederbeginn der Arbeit am nächsten Morgen nicht volle zehn Stunden freibleiben, so hat der Beginn der Arbeit am nächsten Vormittag entsprechend später zu erfolgen. Nur wenn der Prinzipal dieses Zugeständnis nicht machen will, können die Ueberstunden verweigert werden, ohne daß die sofortige Entlassung erfolgen darf.

Standesamtliche Nachrichten.

Halle (Süd, Steinweg 2), 19. März.

Aufgeboten: Pferdewärter Bocke u. Marie Prelle (Magdeburgerstraße 8 und Osternienburg). Kutscher Haase gen. Bollmann und Berta Riedel (Riemeyerstraße 7 und Wernigerode). Arbeiter Burau und Emilie Schulze (Kalbe a. S.).

Eheschließungen: Steinsetzer Scholle und Anna Gebhardt (Blücherstraße 7). Maschinenwärter Döpelheuer und Hedwig Möhring (Liebenauerstraße 13). Arbeiter Helmsdorf und Emma Arnold (Ludwig Wuchererstraße 20 u. Gr. Märkerstraße 19). Arbeiter Müller und Hedwig Köhler (Pfännerhöhe 58). Fleischer Müller u. Hedwig Kümmel (Gr. Klausstraße 14 u. Merseburgerstraße 11). Krankenpfleger Thomasius und Selma Apelt (Mittleben und Burgstraße 3). Klempner Engelbert und Margarete Zwarg (Harz 34 und Kanzleigasse 3). Eisendreher Gundermann gen. Schröder und Hedwig Härtel (Bäckerstraße 1 und Nikolaistraße 6). Sekretär Querengässer und Frida Hüneke (Delitzsch und Pfälzerstraße 12). Gärtner Thiemert und Olga Müller (Ratswerder 6 und Bernhardstraße 4). Buchdrucker Aehle und Anna Matthäus (Torstraße 18 und Ludwigstraße 49).

Geboren: Maler Grobe T. (Sophienstraße 5). Heizer Beige S. (Streiberstraße 13). Feuerwehrmann Reichert S. (Domplatz 10). Arbeiter Brode S. (Torstraße 18). Tapezierer Weber T. (Torstraße 23). Schmied Peter T. (Merseburgerstraße 110). Arbeiter Müller S. (Nikolaistraße 6). Fleischermeister Schiemann S. (Freiimfelderstraße 37). Kaufmann Bährecke T. (Merseburgerstraße 3). Bremser Raie T. (Landsbergerstraße 63a).

Gestorben: Arbeiters Koeth S., 7 J. (Klinik). Tischler Schreck, 48 J. (Klinik). Fleischers Schiemann S., 22 Stunden (Freiimfelderstraße 37).

Halle (Nord, Burgstraße 38), 19. März.

Aufgeboten: Syndikus Scriba und Gertrud Genzmer (Kaiserstraße 4 und Albrechtstraße 7).

Eheschließungen: Tischler Kühn und Hulda Heinecke (Fleischerstraße 14). Kernmacher Karpe und Frida Barth (Gr. Brunnenstraße 61). Bäckereiinhaber Matthaeus und Martha Bau (Weißenburgstraße 13).

Geboren: Maler Hause S. (Wittekindstraße 29). Werkmeister Voigt T. (Fritz Reuterstraße 2).

Gestorben: Assistenten Morich T., 17 J. (Göthestraße 28). Dieners Rodenberg S., 2 J. (Große Wallstraße 5). Buchbindermeisters Stawitowski T., 11 Mon. (Wittekindstraße 15). Forstmeister Winkelvoss aus Hasselfelde a. Harz, 49 J. (Klinik).

Verantwortlicher Redakteur **Ernst Däumig** in Halle.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219040322-13/fragment/page=0008